



2875.

Ng. 63.

Walter Dargatzis
der Kunstwissenschaften, Dozent und Schriftf.
Hilfsh.

Philosophisch-Historisches

Journal

Aber 1911

moderne Kleidung

von Walter Dargatzis

in vier Heften

Verlag, des Verlagsanstalt Leipzig

1911

Walter Vaughan's,
der Arzneywissenschaft Doctors und Arztes zu
Rochester,

Philosophisch = Medicinischer

V e r s u c h

über die

moderne Kleidung

Non ut laudemur, sed ut profimus.

Aus dem Englischen



Leipzig, bey Christian Gottlob Hilscher,

1 7 9 3.

Vorrede des Uebersetzers.

Der Titel des Werks, das ich hier
verteuscht liefre, lautet so: An Es-
say Philosophical and Medical con-
cerning modern Clothing; by
Walter Vaughan, M. D. Phy-
sician at Rochester, Kent. Roche-
ster, 1792. 8. Sehr empfeh-
lenswürdig, dünkt mich, ist das,
was der Verfasser im vierten Kapitel
von der wollenen Bekleidung und
dem Flanell sagt; und ich kann das,
was über den wohlthätigen Ein-
fluß des letztern bemerkt wird,
aus eigener Erfahrung bestätigen.
Wenn Fürsten und Potentaten
dies bey ihren großen Kriegsbee-
ren beherzigen, und ihre Mann-
schaft mit Flanellhemden auf den
bloßen Leib zu ziehen, versehen
wollten; wie vielem Uebel würde
nicht vorgebeugt, wie mancher
Krankheit vorgebaut seyn! Leip-
zig, im Jänner 1793.



P. VII. **Vorrede des Verfassers**

Dieser Versuch wurde vor einigen Jahren in der Absicht angefangen, um vor einer Gesellschaft vorgelesen zu werden, bey welcher der Verfasser Präsident war. Da er aber wohlwusste, daß zur Bewirkung eines tiefen und dauernden Eindruckes bey den Zuhören Kürze sowohl, als Ordnung nöthwendig sey; zu beyden aber er sich zu schwach fühlte; so brach er die Arbeit ab, legte das Wenige, was er schon geschrieben hatte, bey Seite, und nahm einen andern Gegenstand vor.

Seite

Seitdem hat derselbe Beweg: p. VII.
 grund, der ihr anfänglich zu dem Un-
 ternehmen aufmunterte, häufig wie-
 der das Verlangen in seiner Seele
 rege gemacht, zur Vollendung des
 Versuchs zu schreiten. Hoffentlich p. VIII.
 hat der Aufschub, welcher natürlich
 seine Erfahrung vergrößern mußte,
 ihn einigermaßen fähig gemacht,
 mit Präcision zu denken, und klar
 und gedrängt zu schreiben.

Sich dem reißenden Strom der
 Gewohnheit zu widersetzen, setzt al-
 lerdings eine gewisse Zuversichtlich-
 keit voraus, welche eben nicht den
 Beyfall der Welt haben dürfte; eine
 Zuversichtlichkeit, die bey der bekann-
 ten Unwirksamkeit der ausgearbei-
 teten und durchdachten Abhandlun-
 gen eines Winslow und Camper
 manche Verwegenheit schelten möch-
 ten. Aber für so kühn man auch
 den Verfasser dieses Versuchs hal-
 ten möge; so behauptet er doch frey,
 daß der Zügellosigkeit man ihn nicht
 wird beschuldigen können. Er hat

- p. VIII. sich nicht der Gewohnheit, als Gewohnheit, entgegengesetzt, noch die Ausfichten Gutgesinnter mit trübsinnigen Betrachtungen über menschliches Elend verdunkelt. Aber das
- p. IX. Abwägen des Ansehns der Gewohnheit auf der Wagschale der Vernunft hat ihn gelehrt, daß eben diese Gewohnheit ungerechter und unglücklicher Weise der Menschheit auferlegt worden ist, also auch die, so der Mode huldigen, eben nicht sonderlich gründliche Beschwerde über ihn führen können, wenn er den Betrug aufdeckt und ans Licht zieht.

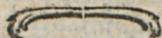
Er ermächtigt sich nicht, seine Gesinnungen irgend jemanden aufzudringen; nur das allein wünscht er, dieselben kund zu thun. Mit aller Sorgfalt hat er sich bemüht, die Bescheidenheit nicht zu verletzen, welche bey Abhandlung populärer Gegenstände immer herrschend seyn sollte. Dies that er desto geflüstlicher, weil er vermeinte, es könne
zur

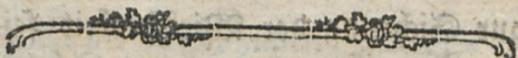
zur Sicherung der Wirksamkeit sei p. IX.
ner Anweisungen, und zur Schwä-
chung der Vorurtheile des hierin Aus-
schweifenden und Unbedachtsamen
beytragen.

Mit einem Worte, befeelt von P. X.
Eifer für die großen Pflichten seines
Berufs, bemüht, die Talente, wel-
che ihn der menschlichen Gesellschaft
nützlich machen können, zu zeigen,
und überzeugt, daß die Sache der
Tugend mit dem Gegenstande die-
ses Versuchs genau zusammen-
hängt, übergiebt er ihn dem Pu-
blikum mit eben der Heiterkeit, wel-
che er bey dem Niederschreiben des-
selben empfand. Rochester, den
11ten Oktober 1791.

An dem Leser

Am Rande bei gesetzte Seiten-
zahl bezieht sich auf die Urschrift.





Inhalt

Erstes Kapitel.

Einleitung. Plan. Seite
I

Zweytes Kapitel

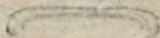
Ueber die Wirkungen moderner
Kleidung. 31

Drittes Kapitel.

Ueber den Einfluß von Hitze und
Kälte. 83

Viertes Kapitel

Ueber die wollne Kleidung, als die
natürlichste und zuträglichste. 93



Philosophisch = medicinischer

V e r s u c h

über die

moderne Kleidung.

Erstes Kapitel

E i n l e i t u n g

Entwurf des Ganzen.

Jeder Tag giebt uns Gelegenheit, zu p. 1.
beobachten, wie der Mensch auf dasjenige am wenigsten Rücksicht nimmt, was er wegen der Beziehung, die es auf ihn hat, am meisten erwägen sollte; und wie viele von den Uebeln, über die er immer klagt, so beschaffen sind, daß es in seiner eignen Gewalt steht, sie ohne viele Mühe zu heben. Jeder Vernünftigdenkende sollte daher von der Unachtsamkeit fern seyn, die man sich insgemein in Verreß der Beschaffenheit seiner Kleidung, und der Manier

A

nier

- p. 1. nier, sie anzulegen, zu Schulden kommen
 p. 2. läßt; da dies doch eine Sache ist, welche
 unsere Tage zu verbittern und verkürzen
 vermag. Und so giebt es ohne Zweifel noch
 viele andere Quellen der Beschwerde, wel-
 che sich eben so wirksam erweisen, wiewohl
 sie gleich allgemein sind, und man sich vor
 ihnen eben so wenig vorsieht, als vor
 diesen.

Ich bin weit davon entfernt, hier die
 Lehrer der Heilkunde zu verunglimpfen, wel-
 che der Erste unter den Rednern seit längst
 schon den Göttern verglichen hat *), und
 der aufgeklärtere Theil jedes Landes auch
 jezt noch in den größten Ehren hält. Nur
 da es eine allgemein anerkannte Pflicht
 der Aerzte ist, über das öffentliche Gesund-
 heitswohl zu wachen, und jeder möglichen
 und wahrscheinlichen Veranlassung von
 Krankheiten vorzubeugen, sollte, meine
 ich, es ihnen auch ausschließlich zukom-
 men, das Heilsame von dem, was es nicht
 ist, zu unterscheiden, und sich, so oft es
 die Gelegenheit giebt, in ungezwungene
 Erläuterungen einzulassen, welche zur
 Ueberzeugung von dem Unschicklichen und
 Gefährlichen übler Kleidung dienen kön-
 nen.

*) Nulla re magis ad deos accedunt, quam salu-
 rem hominibus dando.

CICERO.

nen. Doch sollte, meiner geringen Mei- p. 2.
nung nach, auch der älteste Arzt nicht, so
bedeutend und ehrwürdig er auch schei- p. 3.
nen mag, über diejenigen ungehalten seyn,
welche seinem Rache nicht folgen, wofern
dieser in der bloßen Behauptung der
Schädlichkeit gewisser Dinge, oder in der
Schildrung der nachtheiligen Folgen von
einer Art Kleidung und dem Verlangen
oder Gebote besteht, sich deren zu enthal-
ten. Denn wer nicht von dem Nachtheil
einer Sache überzeugt ist, würde aller-
dings unbedachtsam und thöricht handeln,
wenn er sie vermeiden oder verwerfen
wollte.

Ich für meine Person, der ich in den
Grundsätzen der Heilkunde nicht ununters-
richtet geblieben bin, und daraus, wie ich
wohl gestehe, viel Vergnügen geschöpft
habe; der ich meine Bildung den Hospitä-
lern verdanke, in welchen doch die Arzney-
wissenschaft auf die bey weitem einfachste
und glücklichste Art ausgeübt wird, —
würde selbst glauben, gar wenig um die
Menschheit verdient zu seyn, und eine sehr
schlechte Rolle zu spielen, wenn ich bey meis-
ner Ueberzeugung, daß Gesundheit und Le-
ben oft der Kleidung aufgeopfert worden
sind, nicht die Gründe, welche mich zu die-
ser Meynung bewegen, bekannt machen
wollt.

P. 3. wollte, um die Aufmerksamkeit derer auf mich zu ziehen, um deren willen ich der Ausübung meiner Kunst obliege *).

P. 4. Wird nicht der Rath der Ammen und Kranke untereinander, mag er gut oder schlecht seyn, oft befolgt, und das aus keinem andern ersichtlichen Grunde, als weil sie bemüht waren, durch Râsoniren ihn zu bekräftigen? Ist dies nicht die Ursache, daß Kindermützen, Bindeln, Bindelschnuren, und andere dergleichen Dinge mehr den Kindern meist in dem Augenblick umgethan und angelegt werden, da sie zu athmen beginnen? Die Amme findet es beschwerlich, bey dem zarten Kinde immer zu wachen; sie scheut die Mühe, die Wäsche so oft, als nöthig, zu wechseln, und empfiehlt natürlicher Weise solche, welche zusammenziehend und drückend genug ist, seine leichten Bewegungen zu hindern, und eng und dicht genug, Unsauberkeit zu erzeugen

*) Ich muß sagen, daß ich dieselben Gründe habe, die der scharfsinnige Sydenham in folgenden Worten zu äussern scheint: „Verhalte sich mit andrer Bemühungen, wie es wolle. Was mich betrifft, glaubte ich immer, mir sey umsonst das Leben vergönnt, wo ich nicht bey meinem Studium dieser Kunst, auch einen, wenn auch noch so kleinen, Beytrag zum Schatz der Medicin leistete.“

gen und zu verbergen. Natürlich wird eine Amme gegen ein fremdes Kind weniger zärtlich seyn, als gegen ihr eignes; und die Verderbniß unter den Ammen ist allerdings so groß, ihr Durst nach starken Getränken oft so unersättlich, ihre Halsstarrigkeit so unbezwinglich, ihr Selbstvertraun und ihre Kühnheit so unverzeiblich, daß ich überzeugt bin, es würde ihre gänzliche Abschaffung eine wahre Wohlthat für die Menschheit seyn. Kann wohl eine Amme ein Kind mit der Zärtlichkeit behandeln, wie seine Mutter, und einen Gatte, wie seine Gattin? u. s. w.

Aber Gewohnheit muß einmal beobachtet seyn. Und was auf der einen Seite aus List und Bosheit geschieht, darzu wird man auf der andern durch Menschlichkeit verleitet. So sehr gewinnen Beyspiele über Vorschriften die Oberhand.

Mir ist keine Amme bekannt, welche ohne Zuziehung und Anleitung eines Arztes Opium gegeben hätte, und ich weiß viele Fälle, wo man es in Hospitälern anwendete, ohne nur einen scheinbaren Grund zur Entschuldigung anführen zu können. Aber eben die Art, wie die Gründe dargelegt werden, nimmt unwiderstehlich ein, Mehr denn einmal ist mir vorgekommen,

- p. 5. daß eine geschäftige Amme durch ihre dringende Ueberredungen mehr vermochte als der Apotheker *) bey seinem Besuch durch ausdrückliche Anordnungen. Ich bin gewiß, daß dieß unterm gemeinen Volke sehr oft der Fall ist, welches ganz besondere Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Aerzte hat und zu haben verdient, sowohl wegen seiner Ueberlegenheit an Menge, als wegen
- p. 6. seiner Armuth, und seines Mangels an Kenntniß. Aber unter Personen von Rang, Gelehrsamkeit und Fähigkeit scheint es als zugestanden angenommen zu werden, daß Wahrheiten, wenn sie auch noch so offenkundig sind gemacht, Beweisgründe, wenn sie auch noch so schulgerecht ausgeführt werden, viel von ihrem Gewicht verlieren, wenn sie von Manchem außer seinem eigentlichen Berufe geäußert werden. So sehr liegt es dem Arzte ob, zu erwägen und einzuschärfen, was sich auf Gesundheit und körperliche Beschaffenheit bezieht, welche zum Froh- und Vergnügtseyn so erforderlich ist, als zur Uebung seiner Lebenspflichten.

§ I.

*) Nach englischer Sitte, weil dort der Apotheker eben sowohl als der Arzt Krankenbesuche macht, zumalen bei nicht ganz vornehmen Personen. Der Uebers.

Der Plan bey diesem Versuche, um nun deutlich davon zu sprechen, ist: die Ursachen, warum man sich kleidet, zu untersuchen; zu beweisen, daß die gewöhnliche Art der Kleidung nicht allein die natürliche Gestalt unsers Körpers ändert, sondern auch Unfähigkeit, Krankheit und Tod erzeugt; undeine Kleidung vorzuschlagen, welche jedem Alter und Geschlecht, jeder Konstitution und Landesgegend angemessen ist.

Mein Leser irrt sich sehr, wenn er denkt, daß ich einen andern Emil und eine andre Sophie für einander erziehn will, so wie Rousseau that. Ich befaße mich nicht mit der Erziehung. Der Trödel des Modehändlers und der Borrath, der zur Toilette gehört, liegt ebenfalls ausser meinem Interesse. Ich kümmerge mich nicht darum, wie sich unsre Reizenden und Schönen puzen, dafern sie sich nicht dadurch selbst zu den Pflichten untüchtig machen, welche sie der menschlichen Gesellschaft schuldig sind. So will ich denn nun einige Sätze zur Erläuterung vorausschicken.

S. 2.

Erstlich denke ich, ist außer Streit, daß Gestalt und Bau des Menschen, wie

p. 7. jedes Thiers, von der Natur seinem Range in der Schöpfung gemäß eingerichtet worden sind. Um diesen vorzüglichsten meiner vorauszuschickenden Sätze zu bestätigen, werde ich den aufrechten Gang des Menschen, — die Größe seines Gehirns, und dessen Verhältniß zu den Sinnorganen, und die Weisheit und Allmacht Gottes betrachten, wie sie sich in seinen andern Werken offenbart, und aus den sämtlichen heiligen Büchern erhellt.

A. Der Mensch ist das einzige Thier, das von Natur aufrecht geht. Nichts des floreniäer hat *Moscatti* *) behauptet, das Aufrechtgehen des Menschen sey ein

p. 8. Werk der Kunst, nicht der Natur. Er dachte, oder wollte das Ansehn haben, als gedächte er, diese seine Behauptung durch die Zergliederungskunde zu erweisen. Sicherlich wird man dabey ausrufen müssen, daß sich doch nichts so Abgeschmacktes sagen lasse, das nicht ein Philosoph ausgedacht hätte. Jedoch um ins Einzelne zu gehen; so hat *Moscatti* satzfam deutlich bestimmt, die natürliche Stellung für jedwedes Thier sey diejenige, in welcher es sich am gesündesten

*) In seiner Abhandlung: von den körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und Menschen. a. d. Ital. v. Joh. Beckmann. Gött. 1771. 8. d. Uebers.

sten befinde, am festesten stehe, und zu p. 8. Bewegung mancherley Art am fähigsten sey. Wir wollen doch sehen, welche Folge von Gründen ihn verleitete, zu glauben* zu behaupten, und den Beweis davon zu unternehmen, daß die aufrechte Stellung dem Menschen nicht vortheilhaft, und die horizontale die natürlichste sey.

Er führt Beispiele von Menschen an; die auf Händen und Füßen giengen. Daß nun Alle auch so gehen sollten, folgert er daher, weil ein Körper von vier Stützen sicherer, als von zweyen, unterstützt würde. Aber wenn wir auch einräumen, daß es Menschen gegeben hat, die auf Händen und Füßen giengen; so folgt daraus doch nicht, daß eine horizontale Stellung ihnen natürlich war. Die Allgemeinheit einer Sache wird nicht aufgehoben, wenn auch p. 9. einige wenige Ausnahmen deutlich Statt finden. Zudem hat auch außer dem Menschen kein Thier zwey Hände und zwey Füße. Die Affen haben vier Hände*),

A 5 und

*) Will sich der Leser die Mühe nehmen, Linnæus Systema Naturæ, nach der von Joh. Fried. Gmelin verbesserten und vermehrten Auflage, welche 1788. zu Leipzig bey Em. Beer erschienen ist, nachzuschlagen; so wird er unter der Klasse: Primates viele Beobachtungen finden

P. 9. und andere Thiere aus der Klasse der Säug-
thiere haben vier Füße.

Ich denke, daß schon daraus erhellt,
daß die Arme nicht den Körper zu tragen
bestimmt sind, da sie kürzer sind, als die
Schenkel. Unser mayländischer Philosoph
macht hier den Einwurf, daß die Länge der
Knochen von dem Gebrauch abhängt, wel-
chen man davon macht; und daß ihr Ver-
hältniß durch die aufrechte Stellung ver-
ändert worden ist. Aber so schön der Ein-
wurf klingt; so beruht er doch auf einem
sehr seichten Grunde. Er ist gewiß schatz-
sinnig, aber aufs Neueste willkürlich.
Es ist doch ein merklicher Unterschied zwis-
schen den obern und untern äußern Glied-
maßen der meisten Thiere, welche immer,
um den gemeinen Ausdruck zu brauchen,
auf allen Vieren gehen. Woher sind
denn die Arme kürzer, als die Schenkel,
bafern sie nicht von Natur so sind? Wie
können wohl die Arme länger werden,
wenn man sie als Schenkel gebraucht? Und
die Finger sollten so schön gebaut, mit so
ei-

den, welche beweisen, daß die Simiae oder Affen
auf keine Weise zum Aufrechtgehn bestimmt sind.
Diese Beobachtungen gründen sich vornämlich
auf eine Vergleichung der Knochen und Mus-
keln.

einem besondern Sinn des Gefühls begabt p. 10.
 worden seyn, um den Boden zu treten?
 Dies kommt mir nicht wahrscheinlich
 vor: denn, wie uns die Hände des
 Grobschmidts lehren können, wird die
 Haut durch den Druck so bald verdickt, daß
 die Nerven, welche sich in die Wärzchen
 an der Haut der Fingerspizen endigen, da-
 durch so von zarten Körpern ausgeschlossen
 werden würden, daß sie gänzlich unbrauch-
 bar oder wenigstens zur zarten Unterscheis-
 dung der verschiednen Beschaffenheiten un-
 fähig werden dürften. So würden wir der
 Manchfaltigkeit des Vergnügens und Un-
 terrichts beraubt, wovon uns das Gefühl ei-
 ne so unerschöpfliche Quelle ist. Wo die Na-
 tur wollte, daß die Haut dick und hart wer-
 den sollte, hat sie solche selbst so gemacht,
 wie wir an den Fußsohlen der Kinder se-
 hen, die noch nie gegangen sind.

Eine andre Behauptung Moscati's
 ist, wenn ein Thier auf allen Vieren gien-
 ge, wäre es der Ermüdung nicht so unter-
 worfen, als wenn es nur auf zweyen sich p. 11.
 fortbewegte. Er sagt, daß viele Muskeln
 in beständiger Thätigkeit wären, unsern
 Körper aufrecht zu erhalten, und von einem
 Ort zum andern zu bringen, und unsern
 Kopf fest zu halten; daß aber die Thiere,
 in-

P. 11. indem sie horizontal giengen, ihren Kopf
 blos am Nacken befestigt hätten, und wech-
 selsweise eine vordre und hintre ihrer Extre-
 mitäten in Bewegung setzten, wobey sie
 doch immer mit zweyen ruhten, also keine
 Ermüdung ihrer Muskeln erleiden könnten.
 So annehmlich dies Alles bey dem ersten An-
 blick zu seyn scheint: so wird es doch bey
 näherer Beleuchtung mehr blendend, als
 wahr, erscheinen.

Beym der Beschränkung meines Plans
 unternehme ich es nicht, darzustellen, wie
 genau und wunderbar das menschliche
 Skelet nach mathematischen Gesetzen zur
 Bewegung eingerichtet ist. Ich wünschte,
 mich solcher Ausdrücke enthalten zu können;
 welche für die Begriffe des gemeinsten
 Mannes, der mein Buch lesen möchte,
 wahrscheinlich zu schwer sind. Sollten aber
 doch dergleichen Redensarten entweder aus-
 drücklich oder in Zusammenhange mit andern
 erforderlich seyn; so werde ich mich deren
 doch so selten, als möglich bedienen; und
 lieber versuchen, meine Meinung in ge-
 meinen Beyspielen mitzutheilen, als durch
 abstrakte Râsonnements.

P. 12. Wer da nur erwägt, das der mensch-
 liche Weiskörper vornämlich mehr aus
 lanz

langen, cylindrischen Knochen zusammens p. 12.
 gesetzt ist, die in ihren äußern Theilen an-
 einander gefügt, und gleich Pfeilern über-
 einander befestigt sind, und wovon doch
 nicht einer über den andern senkrecht erhal-
 ten wird; dem wird es, ohne mein Zu-
 thun, einleuchten, daß die aufrechte Stel-
 lung unsers Körpers durch besonders hinzu-
 kommende Mittel bewirkt werde. Das
 bloße Skelet eines Menschen kann von sich
 selbst nie aufrecht bleiben. Die Gelenke
 müssen durch Flechsen verbunden seyn; und
 Muskeln (und was dazu gehört,) sind noth-
 wendig, sie zu bewegen, und den Grad
 und die Art ihrer Bewegung zu bestimmen.

Der Einfluß der Seele wird durch die
 Nerven den Muskeln mitgetheilt; und so
 übt der Körper seine willkührlichen
 Berrichtungen. Die Knochen aber konn-
 ten nicht blos vermittelst der Muskeln be-
 wegt werden: da bey ihrer Verbindung
 durch Bänder dies allein den Körper nicht
 aufrecht erhalten konnte. Wir würden be-
 ständig fallen, sowohl weil die Knorpel,
 welche die Enden der Knochen bedecken,
 von schlüpfriger Beschaffenheit sind, als
 auch weil wir uns unvermögend befinden, p. 13.
 den zufälligen Neigungen unsers Körpers,
 nach dem Schwerpunkte zurichten.

Körz

- p. 13. Körper fallen immer, wo sich ihr Schwerpunkt hinneigt. Ein Mensch kann nicht aufrecht stehen, dafern nicht der Schwerpunkt sich innerhalb der Basis seines Körpers befindet, und jene zwischen seine Füße oder auf einen derselben fällt. Denn wie wohl wir häufig auf der Zehe oder Ferse eines Fußes stehen, wobey der Schwerpunkt in den Bezirk der Ferse oder Zehe fällt; so würde doch nichts destoweniger eben die Verrichtung des Herzens oder eben dies Odemholen uns fallen machen, indem es den Schwerpunkt über die Basis hinausrückte, wosern nicht die Muskeln durch den Willen erregt würden, sie schnell wieder zurück zubringen.

Mit einem Worte, jedermann von nur gemeinem Beobachtungsgeiste muß wissen, daß es leichter ist, auf einem Fuße zu stehen, als auf beyden, indem man mit dem Fuße abwechselt, folglich den Muskeln wechselsweise Thätigkeit und Ruhe giebt. Aber steht und geht nicht der Mensch auf zwey Füßen so fest, als die andern Thiere auf viere? Ich muß gestehen, mein Sinn ist immer der gewesen: „Was durch weniger geschehen kann, da-

- p. 14. „bey ist mehr überflüssig.“ Ist die Festigkeit unsers Körpers in Rücksicht des Stehens

Stehens in dem Verhältnisse größer, in p. 14.
welchem die Zahl seiner Stützen größer ist;
so ließe sich wohl fragen, warum wir nicht
auch auf unserm Kopfe stehen. Aus was
für einem Grunde aber sollten wir auf
Händen und Füßen gehen, wenn unsere
Füße allein hinreichend sind?

Wie der Schwerpunkt unsers Körpers
beym Gehen sich vorwärts neigt, wie der
hintere Schenkel ausgedehnt wird, seine
Zehen sich gegen den Boden drücken, die
Ferse erhebt u. s. w., kurz, wie das Ge-
hen, das Laufen u. s. f. bewerkstelligt wird,
gegenwärtig zu beschreiben, wäre unnötig.
Die Kräfte der menschlichen Muskeln, so
wie die Schlüsselbeine, Hinterbacken und
Waden, welche außer dem Drang-Dutang
und den Affen (die gleich den Menschen
aufrecht gehen können *)) sich bey keinem
Thiere finden; ingleichen die Schultern,
welche durch die Schlüsselbeine in einer
Entfernung von einander gehalten werden,
da sie bey den Thieren, die der Schlüssel-
beine ermangeln, sich meistens berühren —
Alle diese Umstände müssen jedermann ofz P. 15.
senbar davon überzeugen, daß der Mensch
aufrecht zu gehen vermag, ohne mehr Er-
müdung dabey zu verspüren, als das Thier
bey seinem horizontalen Gange.

Daß

*) Linnaei Systema Naturae, ed. Gmelin.

p. 15. Daß eine aufrechte Stellung Ursache von Krankheiten sey, davon, denke ich, ist leicht, das Gegentheil zu beweisen. Ich bin der Meinung, daß die Frucht in Mutterleibe nie ihre Lage ändert, sondern allzeit die nämliche ist, wie zur Zeit der Geburt. Und wollte ich auch zugeben, der Kopf wäre niederwärts gekehrt, und die Schenkel aufwärts, da denn bey den unvernünftigen Thieren eine ähnliche Lage Statt finden müßte; so kann ich doch nicht, wie Moscati, glauben, daß der große Umfang des Kopfs bey der Leibesfrucht und der kleine Umfang der Schenkel davon abhänge. Noch weniger kann ich Hang zu Schwindel, Kopfschmerz, Wahnsinn und Schlagfluß aus derselben Quelle herleiten.

Herzklopfen, Geschwulst des Herzens, und der großen Gefäße in der Nähe desselben, Entzündung der Brust, Brustwassersucht und Lungensucht schreibt Moscati einer Veränderung in der Lage des Herzens zu, welche, wie er glaubt, durch die aufrechte Stellung veranlaßt wurde, da bey einem Fötus das Herz, wie bey den Thieren, fast senkrecht liege. Aber dieser Grund ist von keinem Gewicht, da die hintere Oberfläche des Herzens bey dem Fötus von Natur niedergedrückt ist, um es dadurch fähig

zu machen, auf dem flechichten Theile des p. 16.
Zwerchfells zu ruhen. Zudem könnte mit
einem ungleich größern Anschein von Wahr-
heit angenommen werden, daß sich zwischen
der Frucht und den erwachsenen Menschen
viele andere Abweichungen befinden, wel-
che von zufälligen Ursachen herkommen.
Demungeachtet sind wir überzeugt, daß
diese von natürlichen Ursachen abhängen,
weil sie auch bey vierfüßigen Thieren wahr-
genommen worden sind.

Milzfucht, goldne Ader, Brüche,
Krampf-Abern, Wassersucht, und viele
andre Krankheiten schreibt er dem Drucke
des Unterleibs auf die Eingeweide nieder-
wärts gegen das, was sich im Becken befin-
det, zu. Auch Ausfall des Mastdarms
und Vorfall der Gebärmutter, Versto-
pfung und Fehlgeburten leitet er von der auf-
rechten Stellung her, und behauptet, die
letztern träfen sich unterm Menschenges-
schlechte am häufigsten. Hätte Moscati
an die Lage des Zwerchfells, das Nachge-
ben der Bauchmuskeln, und an den Um-
stand, daß die schiefe Richtung des Zwerch-
fells die Gedärme aufwärts und nicht
niederwärts drängt (eine Sache, wo-
von ich bald ausführlicher sprechen werde
(S. 12. F.)), gedacht; hätte er auf den
B lauf

p. 17. Lauf der einsaugenden Gefäße Rücksicht genommen, und darauf, daß sie in den Windeln sich endigen, welche durch die Schlüsselbein- und Hals-Adern gebildet werden: gewiß, er müßte seinen Irrthum eingesehen haben. Allerdinge scheint auch in dem Gesicht des Menschen etwas zu seyn, das beweiset, daß er seinen Blick gen Himmel richten sollte.

Prona dum spectant animantia
cetera terram,

Os homini sublime dedit, caelumque rueri

Iussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Hoffentlich sind so Moscati's paradoxen Grundsätze über die Stellung des menschlichen Körpers völlig vernichtet. Ich komme nun auf das menschliche Gehirn und die Nerven zu reden, um darzutun, wie durch die Betrachtung davon das oben (§. 2) Erwähnte bekräftigt werden könne.

B. Wenn man zugestehet, daß der innere, wie der äußere Bau des Menschen von der Natur seinem Range in der Schöpfung gemäß eingerichtet worden sey; ist es

es außerordentlich wahrscheinlich, daß die p. 17.
 Eigenheiten in Individuen zugleich mit
 Eigenheiten in den Verstandeskräften zus-
 sammenhängen, fast wie Ursache und Wir-
 kung. Ich gestehe, daß dies eine Mei-
 nung ist. Und wiewohl ich nicht so lange,
 als Manche gethan haben mögen, mich P. 18.
 mit dem Theoretischen und Praktischen der
 Physiognomie beschäftigt habe, und nicht
 geneigt bin, auf irgend eine Weise zu ge-
 heimnißvollen Deutungen meine Zuflucht
 zu nehmen; so habe ich doch mehr denn
 einmal durch einen leichten Blick auf die
 Gesichtsbildung eines Menschen, dessen
 Gemüthsart errathen, und zwar glücklich.
 Ich bin geneigt, zu glauben, daß, wer
 in seinem Angesichte einem Hunde oder ei-
 ner Eule gleicht, auch eine diesem entspre-
 chende Gemüthsart habe.

Wahrscheinlich gebrichts meinem Leser
 eben so sehr an Zeit, als mir an Fähigkeit
 und Lust, seine Aufmerksamkeit und gütige
 Gesinnung gegen mich durch eine lange Ab-
 handlung in Thätigkeit zu erhalten.

Sey der Sitz der Seele, wo er sey. Ich
 habe das Gehirn des Menschen zum Bey-
 spiele gewählt, um zu erweisen, wie sehr
 der innre Bau der Thiere unter einander ab-
 weicht.

- p. 18. weicht, und wie weit zusammengesetzter der Bau des menschlichen Körpers ist, als der irgend eines andern Thieres. Allein ein Raisonement über die Größe des menschlichen Gehirns, dessen Verhältniß zu den Sinnorganen, und die Verbindung, welche zwischen diesem Verhältnisse und den Seelenkräften herrscht, würde hier mehr seyn,
- p. 19. als ich zu leisten verpflichtet bin. Das muß man zum wenigsten einräumen, daß ein weiser Endzweck zum Grunde liegt, wenn sich das menschliche Gehirn von dem jedes andern Thieres unterscheidet: denn wäre der Mensch zu keiner besondern Absicht bestimmt; so würde er gewiß auch eine den unvernünftigen Thieren gleiche Bildung empfangen haben. Kurz, ich zweifle nicht, daß sowohl der innere Bau des menschlichen Gehirns, als die Bildung seines Gesichts auf irgend einige Art mit seiner Gemüthsart in Verbindung stehen.

Der große Morgagni fand bey seinen Zergliederungen Wahnsinniger die markigste Substanz ihres Hirns trockner, härter, und fester, als bey dem Gehirn anderer Personen. Und Professor Meckel sagt, in einer der Berliner Memoiren, daß er das Gehirn bey wahnsinnig Verstorbenen nicht trockner allein, sondern auch specifisch

eifisch leichter gefunden habe. Doch muß p. 19. man nicht vergessen, daß Morgagni und Andre das Gehirn zuweilen am einen Theile weich, am andern hart sahen. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß, so bald die innere Sinne in Unordnung gerathen, eine verhältnißmäßige Krankheit des Gehirns Statt findet; und mir ist häufig eingefallen, und fällt mir auch noch ein, ob nicht p. 20. der Zustand des menschlichen Gehirns in einigen Krankheiten dem, welcher bey manchen unvernünftigen Thieren, wenn sie gesund sind, angetroffen wird, ähnlich werde.

Aber ich wollte nicht, daß man denken möchte, die Empfindung durch die Sinne nehme aus der bloßen Organisation ihren Ursprung. Zwar glaube ich, daß jene nicht ohne diese bestehen kann. Aber meine Meinung ist, daß dieselbe Organisation oft nach dem Tode zurückbleibt, und daher noch Etwas hinzukommen muß, um Empfindung durch die Sinne und Gedanken hervorzubringen. Was dies Etwas sey, weiß niemand. Wir nennens das Lebensprinzip. In der Schrift heißt es vielleicht *Odem des Lebens*.

Jetzt muß ich meinen Leser fragen, ob er wohl mit mir glaubt, daß eine andre

- p. 20. organische Einrichtung bey dem Menschen, eine andre bey jeder Thierart zu finden sey? und daß jeder Mensch wieder seine Eigenschaft in der Organisation habe, vermittelst deren er mehr oder minder zur Empfindung durch die Sinne und zu Betrachtungen gestimmt ist?

C. Als meinen letzten Beweisgrund (§. 2.) hatte ich mir vorgenommen, die Bibel zu Rathe zu ziehen, worin steht,

p. 21. daß Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf. Doch ich stehe davon ab, weil ich keinen Anspruch darauf machen kann, mich zu dem Charakter, welcher theologischen Lehren Ansehn und Würde giebt, zu erheben, und ihn nach Wunsche zu beschneiden. Sollten daher meine Leser mit mir nicht darin übereinstimmen, daß zum sichtbaren Ebenbilde des unsichtbaren, unbegreiflichen und nicht zu vergleichenden Gottes ein besondrer und höchst vollendeter Bau, und organische Einrichtung erforderlich sind; so gestehe ich offenherzig, daß ich meine Hoffnung nicht getäuscht glaube, wenn er keinem einzigen der Gründe Glauben beymißt, die ich anzuführen im Begriff bin.

Ich will nun mich darzuthun bemühen, daß die Begriffe, die wir von den Verhältnissen und der Schönheit des menschlichen Körpers haben, willkürlich und seltsam sind. Dies ist der Zweyte Satz, den ich vorausschicke.

Nimmte man an, daß jeder Mensch von Natur eine eigne organische Einrichtung hat, und daher zu gewissen bestimmten Graden der Anstrengung aufgelegt ist; so folgt daraus, daß jede Veränderung der Organisation dahin abzwecken muß, die Empfänglichkeiten zu verändern, zu meh- P. 22.
ren oder zu mindern. Daß die Menschen keine bestimmten Regeln haben, nach welchen sie das Verhältniß und die Schönheit unter sich beurtheilen, folgte ich aus der Betrachtung folgender Umstände.

A. Daß nicht allein die Individuen verschiedener Nationen und unterschiednen Alters, sondern auch die Individuen jeder Nation und jedes Alters in ihrem Gefühl für Schönheit abweichen,

B. Daß sich unter allen gesitteten Völkern welche finden, die ihre Gestalt einigermaßen

p. 22. maßen zu verändern suchen, mag sie auch noch so natürlich seyn.

C. Daß diejenigen Mahler und Bildhauer, welche in der bildenden Kunst einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, einhellig behaupten, die Schönheit eines Gemähltes oder einer Bildsäule werde mit mehreren Gewißheit durch den Eindruck erwiesen, welchen sie auf die Sinne macht, als durch Vergleichung ihrer verschiedenen Dimensionen.

D. Daß die Dimensionen zweyer Körper, oder von zwey Seiten eines Körpers sich nie genau gleich sind.

E. Daß die Natur nie so verhältnißmäßige Theile mit einander vereinigt, wie
 P. 23. die sind, welche wir am Apollo oder der medaischen Venus finden: „zwey männliche ungeheuer, wie die Welt nie sah!“

§. 4.

Nach Vorausschickung dieser Sätze (§ 2. 3.) überlasse ich meinem Leser, über die Berwegenheit und Thorheit derer zu urtheilen, die immer darauf außen sind, ihre Gestalt und ihr Ansehn zu ändern:
 gleich

gleich als wenn die Ungestalttheit, welche der p. 23.
 Laune des Zeit-Altters ihren Ursprung ver-
 dankt, reizender und angenehmer wäre, als
 die Werke unsers allmächtigen Schöpfers.

Im nun folgenden Theile meines Ver-
 suchs habe ich mir vorgenommen, zu be-
 weisen, daß die Kleider, welche uns vor
 der rauhen Beschaffenheit und dem Wechs-
 sel des Himmelsstrichs und der Jahreszeit
 sichern und diejenigen Theile bedecken sol-
 len, welche die Feinheit des Gefühls und
 das Interesse der Gesellschaft bedeckt ver-
 langt, indem sie der gegenwärtigen Mode
 angemessen getragen werden, uns zu den
 Pflichten, welche uns als Mitglieder der
 Gesellschaft obliegen, unfähig machen,
 Ungemach und Krankheit hervorbringen,
 und in Wahrheit die verdächtigsten Werk-
 zeuge sind, uns selbst zu Grunde zu richten.

Man könnte sich einbilden, was ich ge- p. 24.
 genwärtig sagen will, sey mehr bey schön-
 en Geschlechtern anwendbar. Ja, nach den
 Unterredungen zu urtheilen, die ich etwa
 zufällig gehabt habe, wird man erwarten,
 daß ich wider die engen Schnürbrüste ei-
 fern, und kurz, nachdrücklich und beißend
 alle die gemeinen Betrachtungen wieder-
 holen werde, welche von milzfüchtigen
 B 5 Schrift.

p. 24. Schriftstellern gemacht worden sind. Allein ich will absichtlich dergleichen Invektiven vermeiden. Man weiß, daß Männer und Weiber einander von Natur zugehan sind. Und es ist fast ausgemacht, daß, wenn die Frauen, welche sich so knapp schnüren, um den Männern zu gefallen, aus Erfahrung wüßten, wie sie, statt sich liebenswürdiger zu machen, mehr mißfielen, sie ohne Zweifel sich mit der Bildung begnügen würden, welche ihnen die Natur gegeben hat: so daß die Schuld mehr an den Männern liegt, als an den Frauen.

p. 25. Ich will auch hier nicht von den Mißbräuchen der Kleidung reden, welche man bey dem gemeinen Manne und bey dem Ungelehrten findet: denn dergleichen Mißbräuche sind unter der reichen, gebildeteren, wohlunterrichteten Klasse weit allgemeiner; indem sie einen vorzüglichen Theil in der üppigen Pracht des Reichthums und Ranges ausmachen. Wie oft habe ich mich darüber gekränkt, daß solches Verderben von denen täglich verbreitet wird, deren Beyspiel wahrscheinlich Tausende verführte, und in Armuth und Elend stürzt!

— Tanta est quaerendi cura decoris.

Wor

Vor einigen Jahren dachte ich, die wirksamste Methode, junge Leute vor übertriebener Liebe zu schönen Kleidern zu verwahren, würde seyn, wenn ihre Aeltern ihnen einprägten, daß natürliche Reize, allein Schönheit ausmachen, und nur sehr wenige schön genug wären, einfache Kleider zu tragen. Aber wiewohl ich überzeugt bin, die Methode würde heutzutage sehr dienlich seyn; so mag ich doch indem mir benfällt, daß die Anzahl der alten Weiber in diesem Zeitalter schwächer ist, als in irgend einem vorhergehenden, nicht mehr darauf bestehen.

Der mit Recht gepriesne Buffon sagt, die Mode sey vernunftmäßig so bald sie Fehler und Mängel zu verbergen abzweckt. Wollte er aber hierbey buchstäblich verstanden sein, so wüßte ich nicht, wenn die Mode, in diesem Betracht für unvernünftig gelten könnte. Ich bin daher geneigt zu glauben, er habe blos sagen wollen, diese Mode lasse sich entschuldigen. P. 26. läßt man diese Vermuthung gelten, (und mich dünkt wer seine Histoire Naturelle liest; kann nicht anders;) so wird man leicht glauben, daß seine Meinung keine andre gewesen sey, als daß eine ungestaltete Manns- oder Weibsperson, sich um die Realität

- p. 26. Realität gar nicht zu bekümmern brauche, und daß er ihnen damit eine feine Anweisung zur Heuchelei geben wollte. Da bey denen, welche ihr Neufres zu verstellen suchen, dasselbe sich mit Recht von ihren Gesinnungen vermuthen läßt; so will ich nun den Graf von Buffon theils mit seinen eignen Worten, theils durch die vorausgeschickten Sätze zu widerlegen suchen, wodurch ich, wie ich mir schmeichle, meine Leser bereits auf meine Seite gebracht zu haben. Der Graf behauptet, was die Menschheit überhaupt betrifft, gebe es eine größere Anzahl mißgestalteter, als wohlgebildeter Körper, mehr häßliche, als schöne Gesichter. Ich lasse die Behauptung gelten, nicht weil ich sie für wahr halte, sondern weil ich nicht beweisen kann, worin die Schönheit und das Ebenmaß des menschlichen Körpers besteht, und ich daher leugne, daß irgend eine Mode auf Mißverhältniß und Häßlichkeit sich gründen könne, denn Mode, in dem Sinne, in welchem ich das Wort verstanden und gebraucht habe, bedeutet dasjenige, was die Gewohnheit Vieler gutheißt und annimmt. Aber man hat selten gesehn, daß Verunstaltungen des Körpers und Gesichts sich vollkommen gleich waren, so daß die Art und Weise, sie zu verbergen, nie durch die
- p. 27.

die Gewohnheit Vieler festgesetzt werden p. 27.
kann. Es würde sich jedes Individuum,
nach des Grafen Buffon Grundsätzen,
unterschieden kleiden, je nachdem es der
Sitz und Umfang seines Gebrechens ver-
langte!

Spectatum admissi, risum teneatis,
amici!

Was für einen buntscheckigen Anblick
müßten wir nicht geben, wenn wir Alle
vernunftmäßig, nach Buffon's
Meinung, gekleidet wären! wenn jeder
von uns seine vermeintlichen Gebrechen und
Mängel verstecken, und seine vermeinten
Reize und Schönheiten zur Schau tragen
wollte! Was ist also Vernunftmäßiges
in dieser Verkleidung?

Angenommen, daß die Moden ein Werk
der Mißgestalteten sind, weil der größte
Theil der Menschheit mißgestaltet ist: wür-
de dies nicht auch die, welche von derglei-
chen Gebrechen frey sind, zu dem harten
loose nöthigen, sich, wie jene, zu klei-
den? Ich meine, ja: denn wenn die al-
lein lange Röcke trügen, bey denen kurze p. 28.
ihre Gebrechen verriethen; so würden die
Menschen in jeder Stadt in zwey Klassen
abgesondert seyn. Die natürliche Folge da-
von.

p. 28. von wäre, daß, da Schönheit mehr geachtet wird, als Häßlichkeit, die, welche sich gewöhnten, große Röcke zu tragen, verachtet seyn würden. Die aber, welche dergleichen einmal angelegt hätten, sich für die raube Beschaffenheit der Witterung zu sichern, würden sie jetzt weder gänzlich beyseite legen, noch sonst blos bey den dringendsten Gelegenheiten tragen, damit sie nicht für übelgebildet gehalten würden.

Menschen von gesunden Verstande können oft die Bewegungen ihrer Seele durch äufre Zeichen zu erkennen geben. Ehes dem suche man in den Gesichtszügen nach diesen Zeichen: jetzt findet man sie gleich in dem Aufwand, den jeder in Betracht seiner Kleidung macht. Sollten unsre ehrwürdigen Ahnen von dem Tode auferstehn, und sehen, wie ihre Nachkommenschaft sich durch Schminke, Puder, und andre Arten des Puges so schändlich entstellte: wahrhaftig, sie dürften in Versuchung kommen, zu fragen: „Wo ist der Mensch?“

p. 29. Ich will nicht etwa behaupten, die Moden hätten nicht ihren Ursprung von den Mängeln der Individuen im Staate. Ich bin davon überzeugt. Nur das leugne

ne ich, daß, wenn einer Mängel hat, und sich Mittel bedient, sie zu verbergen, dies ein hinreichender Grund für mich sey, dies selben Mittel anzuwenden, da ich doch die nämlichen Gebrechen nicht habe. p. 30.

Die laute Wahrheit ist, daß Verfeinerung die Menschen ein Mißfallen an Allen, was natürlich ist, lehrte; sie lediglich geschickt machte, sich in ihrem Aeußern zu entstellen; und ihnen die Fähigkeit benahm, mit einem männlichen, freymüthigen Wesen den Charakter anzunehmen, der allein wahrhaft groß ist.

Zweytes Kapitel. p. 31.

Über die Wirkungen, welche die moderne Kleidung hervorbringt.

Indem ich mich bemühte, dem vorausgeschickten Sätzen die festeste Grundlage zu geben, welche zu einem gleich angenehmen, als nütlichen Gebäude passte, wofür hoffentlich der Leser gegenwärtigen Versuch annehmen wird, versuchte ich nach allen meinen Kräften nicht allein auszuführen, daß der Mensch wegen der Vollkommenheit seiner Empfindung durch die Sinne, der
Ge

- P. 31. Gestalt seines Körpers, und seiner Gliedmaßen insbesondre, und wegen der Freyheit seiner Bewegung allen andern Thieren überlegen sey; sondern auch durch eine kurze, aber bündige Ausschweifung, welche besondre und wichtige Struktur seines Gehirns, und die Veränderungen desselben in Krankheit betraf, zu erweichen, daß ein Mensch den andern an Geisteskräften
- P. 32. übertrifft. Endlich gab ich über die Vergleichung der Menschen und unvernünftigen Thiere in physiognomischer Rücksicht einige Erläuterungen, und eröffnete meine Meinung, daß die organische Einrichtung des Gehirns, die Wirkungen der Seele, und die Züge des Gesichts natürlich und unzertrennlich mit einander verbunden sind. Nun will ich zeugen, wie die Kleidung Beschwerde und Ungemächlichkeit, Krankheit und Tod veranlassen kann.

Beÿ Abfassung dieses Theils meines Versuchs stellen sich mir zwey Methoden dar, die analytische und synthetische. An keine von beyden kann ich mich genau halten. Allein ich ziehe die erstre vor: erstlich, weil sie zu so vielen wichtigen Entdeckungen in der Naturlehre den Weg gebahnt hat; und zweitens, weil wegen Auflösung der Dinge in ihre Bestandtheile,

le, so daß jeder für sich besonders untersucht p. 32.
werden kann, diese Methode angemessener
scheint, wenn von der Krankheitslehre die
Rede ist. Wir gehen aber hierbey von Be-
trachtung der krankhaften Zustände über-
haupt, welches die Pathologie ist, zur
Betrachtung der krankhaften Zustände ins-
besondere, d. i., zur Nosologie, fort.

§. 5.

Die Kleidung kann besonders auf zwey p. 33.
erley Weise Beschwerde, Ungemächlichkeit,
Krankheit und Tod verursachen:

1. Wenn sie so verfertigt und eingerichtet
ist, daß sie vermeintliche Fehler verbessern,
oder eingebildec Schönheit vervollkom-
nen und vermehren soll.

2. Wenn sie aus Noth oder um des
Puges willen aus unschicklichen Stoffe ge-
macht worden ist.

Was die Gewohnheit betrifft, die Glie-
der der Kinder durch Windelschnuren einge-
zwängt zu halten; so ist sie jetzt ausser Brauch
gekommen. Seit einiger Zeit hat man ein-
gesehen, daß Ungestaltheit und Lähmung da-
durch zuwege gebracht worden sind; und
die Sterbelisten zeigen auch wirklich, daß
C die

- p. 33. die Todesfälle unter den Kindern jetzt mind-
 der häufig sind, als vormals. Auch läßt sich
 nicht sagen, was für Gründe die Mütter
 bewegen konnten, den Bewegungen ihrer
 Kinder einen Zwang aufzuerlegen. Was
 p. 34. um es aber den Ammen lieb ist, die Kin-
 der einzurindeln, das kann man bald er-
 raten. Sie sollen sich von der Bewe-
 gung ihrer Glieder durch das unangenehme
 Gefühl, das sie bey dem Versuche, sie wirk-
 lich zu bewegen, empfinden, abschrecken
 lassen. Denn diese Unthätigkeit und die-
 ser Zwang, welcher der Biegsamkeit
 ihrer Gelenke Schranken setzt, macht die
 Wachsamkeit der Ammen minder nöthens-
 dig, und giebt ihnen Gelegenheit, häufi-
 ger ihren thierischen Gelüsten zu fröhnen,
 weshalb sie so verrufen sind: dem Trunk
 nämlich, und der Genäschigkeit.

§. 6.

Ich gehe nun zur Betrachtung jeder der
 oben (§. 5.) gedachten Arten, wie die Klei-
 dung ihre Nachtheile äußert, fort, und
 fange mit der erstern an, da mir dies am
 angemessensten dünkt. Ist die Kleidung
 von dem Handwerker so gemacht, und von
 dem, welcher sie trägt, so angelegt daß sie
 vermeintliche Mängel und Gebrechen min-
 dre oder verheele; oder die eingebildeten
 Schöns

Schönheiten erhöhe oder vermehre; so ist p. 34.
 offenbar, daß beyde, der Schneider, wie
 der Herr des Kleids, die Absicht haben,
 daß es entweder enge genug sey, um zu
 sammenzupressen, oder weit genug, um
 eine gewisse Menge Wadde in sich hal-
 ten zu können, wodurch hohle Räume aus-
 gefüllt, und Verhältnisse und Ebenmaaß p. 35.
 des Körpers dem Anschein nach wirklich
 und natürlich werden.

Nun ist es Zeit, daß ich meinen Leser
 auf den Einfluß aufmerksam mache, wel-
 chen zu enge und zu weite Kleider auf den
 Bau und die Einrichtungen des menschli-
 chen Körpers haben. Und da nicht blos
 die äußern Gliedmaßen sondern auch der
 Stamm des Körpers; wie überhaupt, so
 in seinen einzeln Theilen; zusammen ein-
 gepreßt werden, so will ich von beyden
 Fällen handeln.

Es wäre eine höchst wichtige Sache,
 wenn man untersuchen wollte, wiesern
 Kleidung und Werkzeug der Arbeiter in
 den mancherley Manufakturen auf sie einen
 Einfluß zu äußern vermag; und wie die
 Soldaten, welche häufig mit ihren Waf-
 fen umgehen und große Lasten fortschleppen
 müssen, mit der möglichst wenigsten Er-

- p. 35. Schöpfung solches zu thun im Stande sind. Sollte ich irgendts selbst Lust bekommen, meine Feder dieses Gegenstands halber wieder zu ergreifen; so will ich gegenwärtigen Versuch als Einleitung zu dieser Untersuchung angesehen wissen.

§. 7.

- p. 36. Sind die Kleider zu enge gemacht; so sind die obern Extremitäten, oder die Arme am meisten durch die Ärmel der Damen-Roben und Röcke einem allgemeinen und einem ganz besondern Druck durch die Säume der Ärmel von Weiberhemden und Röcken, durch Armbänder und Bänder an den Ärmeln der Hemden um die Handgelenke, ingleichen durch die elastischen Bänder und Schnallen, welche die Handschuhe fest halten, ausgesetzt.

Sind die Kleider zu weit gemacht; so wird den obern Extremitäten selten durch etwas Beschwerde verursacht.

Billig sollten die Gegenstände erst völlig bekannt seyn, ehe ihre Folgen untersucht
wors

p. 37. stark, als die Männer in England, arbeiten, ist es etwas sehr Gemeines, ihre Arme den männlichen gleich zu sehn, mit schwellenden Muskeln und ohne jene Fleischartigkeit und Weisse. Werden nicht die weiblichen Brüste, die von Natur so weiß, so voll und so reizend sind, ekelhaft überhangend, olivenfarbig, und welk, sobald sie ihr Fett verlieren?

p. 38. Ich wünschte, meine schöne Landsmänninnen bereden zu können, daß sie diesen Ueberfluß an Fett, den ihnen die Vorsehung vergönnte, in Geduld ertrügen. Denn es ist ausgemacht, daß, wenn sie mager zu sehn verlangen, wenn sie völlig sind, dieselben Mittel, welche sie in jenen Zustand versetzen und sich dessen, was sie von dem Manne unterscheidet, und liebreizend macht; nämlich der Glätte und Weisse ihrer Haut berauben. Denn Kinder, welche gemeiniglich fett sind, sind auch gemeiniglich schön: und wenn es Mädchen sind, und sie haben sich selbst durch Enthaltung von Fleischspeisen, gieriges Verschlingen von Brodt, Trinken von Essig, oder andre abmagernde Dinge mager gemacht; so verlieren sie ihre Fleischartigkeit; ihre Haut bekommt Runzeln, wird trocken, schuppig, und olivenfarbig. Allein dies
sind

sind nicht allein die übeln Folgen, wels p. 38.
 che sich die Frauzimmer zuziehen, die da
 ihr Fett los zu werden verlangen, und den
 Appetit mit Brodte stillen, um dadurch
 dem Essen einer gehörigen Menge Fleisch
 vorzubeugen. Auch ihre Muskeln werden
 mittelst dieser Lebensordnung verkleinert,
 und die Ränder ihrer Knochen ragen ver-
 hältnißmäßig vor, und geben ihnen zus-
 gleich ein unangenehmes, schreckliches, und p. 39.
 ungewöhnliches Ansehn. Wir können ver-
 sichert seyn, die Natur thut nichts, ohne
 die besten und weisesten Absichten dabey zu
 haben. Die Wahrheit davon ist, denke
 ich, daraus ersichtlich, daß sie denen so
 vieles Fett gab, welche wir bald an Krank-
 heiten der Gedärme, an Auszehrung und
 Wassersucht leiden sehen, wenn sie sich wi-
 dersinniger Weise von demselben befreyt
 haben. Kommen uns nicht täglich Bey-
 spiele von Frauzimmern vor, welche durch
 die nur gerügten Mittel auf einmal mager
 werden, ihre Eflust verlieren, oder eine
 widernatürliche bekommen, an Unordnung
 ihrer monatlichen Reinigung leiden, und
 nach und nach in Schwindsucht, Wasser-
 sucht, u. d. gl. verfallen? Magre Perso-
 nen sind immer mehr für Kälte empfindlich,
 je nachdem sie mehr mager sind. Wie
 weit empfindlicher müssen nun nicht die für

- p. 39. Kälte seyn, welche von Natur fett waren, und so mager wurden?

Der weibliche Arm ist von Natur von dem Ende ihrer Schulter an etwas stärker, und wird hinabwärts gegen das Handgelenke zu schwächer: aber der Arm einer Mannsperson ist immer, etwas unter dem Elbogen am stärksten, oder sollte es doch seyn. Hieraus erhellt, woher die Aermel der Robe eines Frauenzimmers eine allgemeine Zusammenpressung verursachen, da die Aermel eines Mannsrocks nur eine partielle bewirken. Ich habe jetzt einen Mannsrock, der in den Aermeln so enge gemacht ist, daß, wenn ich, indem ich ihn an habe, nach etwas greife, ich es nicht lange halten kann; und wenn ich auch nichts halte, die Adern an den Rücken meiner Hände aufstreten. Ich kann nicht darin schreiben, denn ich bin nicht im Stande, eine Feder fest und nach meiner Willkühr zu halten: eben so wenig kann ich den Arm nur einige Minuten auf mein Pult auslegen, ohne daß mir meine Fingerg erstarren. Wenn nun die Zusammenpressung eines Theils unter dem Elbogen solche Beschwerde und Schmerz verursachen kann: was muß da nicht erst die allgemeine Compression durch den Aermel der weib-

weiblichen Kleidung bewirken? Den p. 40.
 Druck unter den Achseln, welchen enge
 Aermel von Roben oder Mannsröcken ver-
 ursachen, wird auch durch den Gebrauch
 von der Krücken veranlaßt.

Ich kann nicht umhin, hier der unschick-
 lichen Anwendung einer Maschiene zu ge-
 denken, welche sehr häufig gebraucht wird,
 die Schultern der Kinder hinterwärts und
 ihre Brust vorwärts frey zu halten. Die-
 se Maschiene nennt man, glaub ich, gemei-
 niglich Back - Board (ein Rücken-
 Bret). Sie kann sehr leicht, so fest ge- p. 41.
 macht werden, daß sie den Puls im Hands-
 gelenke hemmt; und da sie unachtsam ge-
 braucht wird, so getraue ich mir, zu be-
 haupten, daß sie oft diese Wirkung hervor-
 bringt. Und ich bin geneigt, die Schwä-
 che und Erstarrung in den Aermen einiger
 Kinder, welche nicht selten ihr ganzes Le-
 ben hindurch dauert, dem Drucke zuzus-
 schreiben, welchen die Schulter - Riemen
 und Rüssen dieses Instruments auf die
 Schlüsselbein- und Achsel - Arterien machen.

Selbst die Kürze und kleine Beschaf-
 fenheit mancher Aarme scheint mir von der
 frühzeitigen und lange fortgesetzten Anwen-
 dung dieses gefährlichen Werkzeugs her-
 zukommen.

- p. 41. B. Die Enden der Weiberhemden-ober
 Koben-Armel, es mögen nun einfache
 Säume seyn, oder Bänder, wie die Aer-
 melbindchen an den Mannshemden, vers-
 ursachen auch eine starke Pressung: denn
 sie geben wenig oder gar nicht nach, wenn
 die Arme in Bewegung sind. Die End-
 en der Armel von Weiberhemden pressen
 oft so zusammen, wie die Binde, welche
 vor dem Blutlassen angelegt wird. Ich
 weiß, daß die Compression in so einem ho-
 hen Grade Statt findet. Ja, mir ist ei-
 ne Frau vorgekommen, welcher zur Ader
 gelassen werden sollte, und deren Koben-
 p. 42. Armel so knapp war, daß das Blut nicht
 eher gehemmt werden konnte, als bis sie
 sich bereben ließ, denselben aufzuschneiden.

C. Elastische Bänder und Knöpfe, be-
 ren man sich bedient, die Handschuhe zu
 befestigen, veranlassen ebenfalls Zusam-
 menpressung. Die erstern, welche vor-
 nämlich bey den Frauenzimmern im Gan-
 ge sind, bestehen, glaube ich, aus einem,
 der Elasticität halber, spiralförmig gewund-
 nen Drath, der leicht mit Seide überzo-
 gen ist. Meist immer wird dadurch ein
 entstellender Einschnitt gemacht, und häu-
 fig dieselbe Wirkung veranlaßt, welche die
 engen Armel eines Mannsrockes nach sich
 ziehen.

ziehen. Der Knöpfe bedienen sich die Frauenzimmer selten; diejenigen, welche zu reiten pflegen, ausgenommen. Sie bewirken eine Compression des Handgelenks, Schwächung der Hand, und Neigung derselben zum Zittern: und gerade eben so auch knappe Bindchen an den Hemdenärmeln.

D. Knappe Bindchen an den Hemdenärmeln veranlassen Auftreten der Adern am Hand-Rücken, Erstarrung, Schwäche, u. s. w. Doch werden sie selten so getragen, daß sie dergleichen Folgen nach sich ziehen könnten, weil sie auf Schönheit oder Zierde keinen Bezug haben.

E. Armbänder werden vom Frauenzimmer insgemein über dem Handgelenken am untersten Ende des Elbogenbeines befestigt. Fette Personen tragen sie weniger, als magere: weil sie bey letztern dazu dienen, den knöchel-ähnlichen Umriss zu verstecken, oder minder merklich zu machen. Ihre Wirkungen sind denen gleich, welche von uns bereits angegeben worden sind.

F. Ringe sind jetzt üblicher, als je. Diese verursachen selten einen Nachtheil. Doch ist mir eine empfindliche Schulmeisterin

- P. 43. sterin vorgekommen, deren Finger davon schwellen, weil sie einen Knaben mit der Hand auf den Rücken schlug, und die sich genöthigt sah, den Ring durch die Feile vom Finger zu bringen.

Ausnahmen giebt es von allen allgemeinen Regeln; so daß wir die Regeln nach den mehrern oder wenigern Ausnahmen, welche es von ihnen giebt, allein beurtheilen können. Wo ich nicht irre, können weite Kleider weder die thierischen Verrichtungen in Unordnung bringen, noch die Gestalt des menschlichen Körpers ändern, dafern sie nicht eine gewisse Menge von Wadde enthalten. Verhält sich dies so, so macht die Wadde einen Druck, und das Kleid schnürt, so daß wir (vonn gegenwärtig will ich mich auf die Qualität der Kleider nicht einlassen) dieses Ausstopfen,

- P. 44. es geschehe nun zum Theil, oder überhaupt so wie dessen Folgen, mit zu dem rechnen können, worüber ich mich bereits ausgelassen habe.

§. 8.

Bei zu enger Kleidung
leiden die untern Gliedmaßen
oder Schenkel durch elastische le-
derne Weinkleider und knappe
Stie-

Stiefeln im Allgemeinen, durch p. 44.
Strumpfbänder, enge Schuhe,
und Schnallen aber in einzeln
Theilen eine Zusammenpressung.

Vieles von dem, was in Beziehung
auf den Unterschied zwischen den Armen
der Frauenzimmer und Mannspersonen
angeführt worden ist, läßt sich ebenfalls
auf ihre Schenkel anwenden. Aber außer
der Bälligkeit und Ründe der weiblichen
Hinterbacken sind die Umwender der Schen-
kelfnochen vornämlich größer bey dem weibli-
chen, als männlichen Geschlecht. Daher
würde es für ein junges, gesundes, wohl-
proportionirtes Frauenzimmer meist un-
möglich seyn, die Beinkleider einer
Mannsperson von derselben Leibeslänge,
und dem Anschein nach von demselben kör-
perlichen Umfange, zu tragen.

A. Der Druck enger, leberner Bein-
kleider ist allgemein, aber nicht allzeit
gleich. Jedermann wird wohl einmal in p. 45.
seinem Leben ein Erstarren von einem oder
beyden untern Gliedmaßen gefühlt haben,
vom Sitzen auf einem harten Sitze. Ich
habe dies Erstarren durch das Tragen eines
Paares knapper leberner Beinkleider in ei-
nem so hohen Grade veranlaßt gesehen,
daß

P. 45. daß es, nachdem sie ausgezogen waren, noch viele Stunden zurückblieb. Elastische lederne Beinkleider verursachen häufig Erstarrung und Kälte des äußern Theils der Schenkel und Hüften, und sind, meiner Meinung nach, ein sehr unschickliches und Nachtheil bringendes der Kleidungsstücke. Allerdings nehmen sie sich wohl aus, und sind recht dazu gemacht, einen muskulösen Schenkel zu zeigen: aber beyhm Gehen sind sie unbequem, und ich hörte einen meiner Freunde einmal sagen, er trüge nie solche Beinkleider, ohne Erstarrung und Kälte der äußern Gliedmaßen, und Schmerz und eine gewisse Schwere in seinen Hoden, zu fühlen. Ich habe das nämliche einmal erfahren, und das hat mich abgeschreckt, seitdem wieder welche zu tragen.

B. Zu enge und von dicken, harten Leder gefertigte Stiefeln sind der Gesundheit so nachtheilig, und beyhm Gehen so beschwerlich, daß mich wundere, wie ein empfindlicher Mensch sich in sie einzwängen

P. 46. kann, nur aus dem schwachen Grunde, eine wohlgestaltete Bildung seines Fußes zu zeigen. Die Folgen, welche daher entstehen, können leicht aus dem abgenommen werden, was ich bereits gesagt habe,
und

und was weiter unten (§. 11.) weitläufiger p. 46. auseinandergesetzt werden soll.

C. Strumpfbänder werden theils über, theils unter dem Knie getragen: aber an beyden Orten sind sie gleich unschicklich. Sie sind Ursache, daß der Theil, wo sie angelegt werden, ein widriges Ansehn bekommt. Sie machen die Schenkel zu Wasser sucht geneigt, erregen beyhm Gehr Ermüdung, und sind, wenn ich recht urtheile, sehr oft Schuld, daß viele Personen so oft stolpern, fallen, und die Kniescheibe brechen.

D. Von Schuhen und Schnallen will ich nichts erwähnen, wiewohl man allgemein darin einverstanden ist, daß die erstern, wenn sie zu enge sind, Hühneraugen und Lähmung veranlassen. Camper hat davon sehr weitläufig in einem Werke gehandelt, das ich zu lesen keine Gelegenheit gehabt habe *).

§. 9.

Ueber die Pressung durch Kinder. Mühen, Kopfbinden, u. s. w. Die

*) Es führt den Titel: Abhandlung über die beste Form der Schuhe, a. d. Franz. m. R. Berl. 1783. 8. ingl. Wien 1783. 8. d. Uebers.

- p. 46. Die Kindermützen mit Kehlbandern (chin-stay) werden jetzt von unsern englischen Ammen so selten gebraucht, daß
- p. 47. wohl niemand zweifeln wird, daß der Engländer habe die Gestalt und Richtung seines Kopfes nicht der Kunst, sondern der Natur zu verdanken. Mein medicinischer Leser möge sich an das berühmte Urtheil des Vesalius erinnern, das er fällt, wenn er spricht: „Es ist bekannt, daß viele Völker sich, was die Form des Kopfs betrifft, etwas Eigenes anmaßen. Denn die Köpfe der Genueser, noch mehr aber der Griechen und Türken haben eine kugelförmige Gestalt. Und da diese von nicht Wenigen für schön, und den verschiedenen Kopfbedeckungen, die sie tragen, angemessen gehalten wird; so tragen auch die Wehmütter, bey der ängstlichen Besorgniß der Mütter dafür, dazu bey“ *). So sehr sich aber auch eine Mutter bestreben mag, dem Kopfe ihres Kindes eine unnatürliche Form zu geben; und so gut sich auch Wehmütter und Ammen darauf verstehen mögen, die Hirnschale niederzudrücken, wie die Indianer in Amerika thun, und so ähnliche, leichte Veränderungen hervorzubringen; so bin ich doch überzeugt, daß in dem Gesichte und Kopf

*) De Corp. hum, Fab, Edie, 1535.

Kopf eines Negern etwas liegt, das keine p. 47.
Kunst nachahmen, unkenntlich machen,
oder unterdrücken kann.

Warum die Gestalt der Hirnschale bald
nach der Geburt so leicht verändert wird,
läßt sich daraus erklären, daß die Näthe
offen sind, und die Zwischenräume zwis. p. 48.
schen ihnen nur die dicke Hirnhaut und das
Hirnschalenhäutchen ausgefüllt werden.
Denn die Näthe bleiben bis nach der Ge-
burt unverknöchert, und damit der Kopf
des Kindes hindurch gelassen werden könne,
wird das Gehirn zusammen gepreßt, und
vielleicht, indem er durch das Becken dringt,
im ganzen Körper eine Fühllosigkeit erzeugt;
und man kann sich leicht vorstellen, wie
die Ränder der Scheitelfnochen, überein-
ander gezwängt, auch sogar nach der Ge-
burt auf längere oder kürzere Zeit näher zu-
sammen geschoben bleiben, so daß der Kopf
flach, oder anders, wie es irgends die Phan-
tasie verlangt, gebildet wird.

Nur kommt es vor, als wäre kein Theil
des menschlichen Körpers so wenig künstli-
cher Veränderung ausgesetzt, als das Ge-
sicht. Zwar giebt es vielleicht Eigenhei-
ten in der Form jedes Theils des Körpers,
nach welchen ein wißbegieriger Naturfor-
D scher

- p. 48. scher die Völker verschiedner Nationen von einander unterscheiden kann: aber ein jeder muß doch eingestehn, daß die angeborenen Abweichungen in keinem Theile so bleibend und so kennlich sind, als im Angesicht. Die Figur der Hirnschale kann durch die Kunst geändert werden: allein ich mußte mich sehr irren, oder der Stempel, den
- p. 49. die Hand der Natur dem menschlichen Gesichte aufgedrückt hat, kann nie vernichtet oder so sehr verwischt werden, daß nicht ein Jeder seiner Nation zugeeignet werden sollte, ohne die künstlichen Veränderungen, oder die Farbe der Haut, das Haar, die Statur, u. s. w., in Anschlag zu bringen. Kleine Augen, dicke Lippen, und hohe Backenbeine sind National-Züge, und diese hat man nie auf Rechnung der Kunst geschrieben. Daß die Hirnschale eines indischen Cariben, welche Herr Cline vorzeigt, so sehr eingedrückt worden seyn sollte, ohne Schwächung der Verstandeskräfte (benn der Mensch war in der Pflanzkunde erfahren gewesen) ist ein Umstand, den ich nicht zu untersuchen wage, weil wir von den Bestimmungen der unterschiedenen Theile des Gehirns so wenig wissen.

Allein, um nun von meiner Digression wieder zurückzukommen; so kann ich, wie
wohl

wohl ich nicht gewiß weiß, ob die Hirn- p. 49.
 schale bey Kindern durch die englischen
 Ammen in ihrer Gestalt je verändert wor-
 den ist, doch meine Verwundrung nicht
 genug ausdrücken, daß der berühmte
 Camper, (Sabatier *), und andre p. 50.
 die Möglichkeit, die Gestalt der Hirnscha-
 le in der Kindheit zu verändern, gezeugnet
 haben sollten. Fürwahr, ich glaube, viele
 Krankheiten der Kinder sind einer schlech-
 ten Behandlung zuzuschreiben, und der,
 wider sinniger Weise durch ihre Kleidung
 veranlaßte Druck schwächt ihre Fähigkeiten,
 und mindert die Biegsamkeit ihrer
 Gliedmaßen. Auch werden, dünkt mich, die
 häufigen Todesfälle, welche im ersten und
 zweyten Jahre des Lebens erfolgen, zum
 Theil durch die Gefahren veranlaßt, denen
 die Kindheit ausgesetzt ist; zum Theil
 aber auch durch die Vorurtheile der Heb-
 ammen, wodurch sie deren Unpäßlichkei-
 ten für unvermeidlich und unheilbar zu ach-
 ten, Anlaß geben **). Wenn ich beden-
 ke, daß die Knochen mehreren Veränder-
 rungen unterworfen sind, als irgend andre
 Theile des Körpers, wahrscheinlich wegen
 des wichtigen Umstands ihrer Härte; und
 D 2 daß

*) *Traité complet d' Anatomie*, T. I, p. 25.
Journal de Physique, Avril 1789.

***) Grigg's advice to the female sex,

- p. 50. daß gesunde Knochen durch den Druck von Geschwülsten oft ihre Beschaffenheit verloren; und wenn ich zugleich erwäge, welche Wirkung Geschwülste der Pulsadern bey ihnen hervorgebracht haben; wie diese Knochen nach Beinbrüchen verschwunden, und ihre Theilchen nach und nach ein gezogen worden sind, auch von den aufsteigenden Muskeln ein Druck auf sie bewirkt wurde; so muß ich von Camper und Sabatier abgehen. Auch von Haller's Meinung sehe ich mich genöthigt, abzuweichen, der da mit einem so schwachen Grunde sagt: „Werden Knochen und Zähne erneut, und solchergestalt alte Elemente vernichtet, und neue treten an ihre Stelle; so bleibt wegen anderer, in der fester Theile des Körpers kein Zweifel übrig *).“

Wir gehen nun weiter fort. Eine Kindermilche, oder etwas dem Aehnliches, wird dem Kopfe unsrer Kinder bald nach der Geburt angelegt, und dadurch werden die Ohren dichter an die Hirnschale gebunden, als es die Natur je haben wollte. Mütter und Ammen können sich bey einem Kinde keinen größern Mißstand denken, als hervorragende Ohren; und die Frauenzimmer

*) Elementa Physiologiae. T. VIII, P. II, p. 54.

mer haben überhaupt so eine Abneigung p. 51.
 davor, daß sie dieselbigen, als eine Ver-
 einstaltung verbergen. Ja, einige Frauen
 verstecken ihre Ohren, wie platt und eng
 dem Kopf anliegend sie auch seyn mögen.
 Ich denke, ich kann diesen Widersinn nicht
 anschaulicher machen, als durch Rechtfertigung
 der Absicht der Natur, und Darstellung
 der Ungemächlichkeiten, welche einen
 so ungereimten Versuch, sich ihrer zu
 ent schlagen, unvermeidlich begleiten, oder
 darauf folgen. Alle sind darin einig, daß
 das äußere Ohr oder der länglichte runde,
 ausgehölte Knorpel, welcher an dem p. 52.

Schlafbeine jeder Seite des Kopfs sich be-
 festigt befindet, die Bestimmung hat, die
 Luferschütterungen aufzunehmen, die durch
 tönende Körper verursacht worden sind,
 und sie zugleich zur membrana tympani
 oder der Trommelhaut zu bringen. Die
 große Schnellkraft dieses Knorpels zeugt
 für seine Bestimmung, wie nicht minder
 dessen zahlreiche Hervorragungen und Hö-
 lungen, welche genau einander darin ent-
 sprechen, daß sie zusammen die Theilchen
 des Tons aufnehmen und ihn zum Gehörs-
 gange oder dem Gange bringen, welcher
 zur Trommelhöhle führt. Hierzu kommt,
 daß, wenn dieser Knorpel gänzlich abge-
 schnitten ist, das Gehör dadurch entweder

- p. 52. sehr vermindert, oder völlig vernichtet wird. Durch Andrücken der Ohren ist ebenfalls das Gehör geschwächt worden: und die Trompete im Ohr ist in der That nichts anders, als ein künstliches äußers Ohr. Nun, wenn Alles dies wahr ist (und das für wird es insgemein angenommen, muß mein Leser wissen): was kann uns dawohl bewegen, unsre Ohren anzudrücken und zu verstecken?

Die Natur scheint unser Ohr, wie man es bey den Hunden, Pferden, u. s. f. findet, beweglich gemacht zu haben, und zwar aus den nämlichen Gründen. Sollte das nicht seyn; so frage ich: warum rüstete sie es mit Muskeln aus? Denn wiewohl die Anzahl der Muskeln in verschiednen Subjekten verschieden ist; so hat es doch, glaube ich, nie jemanden gegeben, bey welchen sich nicht einige gefunden hätten, sowohl was das ganze äußere Ohr, als auch, was seine unterschiedne Theile betrifft. Ich bin mit Albinus einerley Meynung, — „daß Gewohnheit und der unablässige Gebrauch von Kopfbinden die Ohren an den Kopf drückt, und unbeweglich macht“.

Reimarus zu widerlegen, wie ichs mit Moscati that, bin ich gegenwärtig

tig nicht aufgelegt. Doch leugne ich, p. 53. daß die Sinne der Thiere schärfer wären, als die Sinne der Menschen, und daß die erstern mit Sinnen begabt wären, wovon die letztern nichts wüßten. Mögen doch Reimarus und seine Bewunderer dies Widerspiel beweisen, wenn sie können.

§. 10.

Von der Zusammenpressung durch Halsbinden, Halsbänder, Krausen, u. s. f.

Daß Druck auf den Hals in der morbischen Welt oft nachtheilig, ja zuweilen tödlich ist, weiß man allgemein. Wir P. 54. wollen doch sehen, wie dieser Druck verursacht wird.

Am meisten preßt man durch Halsbänder den Hals zusammen. Doch deren Gebrauch schränkt sich ausschließender Weise auf die Frauenzimmer ein, da die Mannspersonen Krausen und Halstrücker zu tragen pflegen. Ich sahe Halsbänder so dicht um einen schönen Hals gelegt, daß, nach vielen ausgestandnen Schmerzen, diese Frauenzimmer sich genöthigt sahen, dieselben, wiewohl ungern, aufschneiden und so hinwegnehmen zu lassen

p. 54. sen. Dreymal in meinem Leben sah ich sie so knapp umgelegt, daß sie rissen, indem die Damen, welche sie trugen, tanzten.

Meines Wissens wird ein Halsband, wenn es nur aus dem Streif einer Sammetborde oder etwas dem ähnlichen besteht, gegen den Luftröhrenkopf angelegt, oder technisch zu sprechen, gegen den stumpfen Winkel, welcher sich am Vordertheil des Halses befindet, und durch die Verbindung der zwey viereckigen Blättchen des schildförmigen Knorpels gebildet wird. Meinem Leser wird es wunderbar vorkommen, daß die Frauenzimmer vor diesem Theile eine so große Abneigung haben, der doch bey ihnen selten so, wie bey den Mannspersonen hervorragt, bey denen man ihn den Adamsapfel zu nennen pflegt. Aber noch wunderbarer ist, daß wenig Frauen mit diesem Adamsapfel zufrieden sind, und daß Halsbänder, wovon jezt die Rede ist, umgelegt werden, ihn zusammenzupressen, zu verkleinern, und zu verbergen. Ich habe es aus ihrem eignen Munde, daß dies eine entstellende und übel aussehende Hervorragung sey, die da versteckt werden müßte.

Beste.

Bestehen die Halsbänder aus zwey p. 55.
 Streifen von Sammetborde oder zwey
 Reihen kleiner Kugeln oder Perlen;
 so sind sie so angelegt, daß die eine ein
 wenig über dem schildförmigen Knorpel
 den Hals dicht umschließt, die andre,
 oder die andern aber lose darunter hängen.
 Sind daher noch zwey oder mehr Schnu-
 ren unter dem Knorpel; so hängt eine un-
 ter der andern; welche Anordnung hinrei-
 chend beweiset, daß man will, die Herv-
 orragung soll minder ins Auge fallen.

Enge geschnallte Halsbinden und Hals-
 tücher, welche mit einer besondern Aus-
 steiffung versehen sind, werden nur von
 Mannspersonen getragen, Frauenzimmer
 tragen sie nie; es wäre denn, daß sie rit-
 ten, und auch dann nicht einmal immer.
 Die erstern sind fast gänzlich aus der Mo-
 de gekommen, ausgenommen bey bejahrs-
 ten Männern, und denen, die der Wich-
 tigkeit ihres Berufs halber mit einer beson- P. 56.
 dern Würde und stolzen Tracht erschei-
 nen müssen: und die letztern sind insgemein
 aus Muslin, und in einen losen Knoten
 geknüpft, können also selten Beschwerde
 oder Schmerz verursachen.

Halsbänder, Halstücher, Krausen,
 u. s. w. besonders die erstern sind, wo sie

- P. 56. zu knapp anschließen, äußerst gefährlich. Sie erschweren das Schlingen, weil sie die Speiseröhre zusammendrücken, und erzeugen Schwindel, Stumpfsinn und Schlagfluß. Doctor Foehergill gedenkt ihrer, als den Schlag erzeugend, wenn man sich eine Zeitlang umsieht, ohne den ganzen Körper zu wenden. „Ich glaube“, sagt er „viele Personen sind lediglich aus diesem Grunde der Unachtsamkeit in apoplektische Anfälle verfallen“. Und er erklärt es sehr richtig, wenn er bemerkt, daß, wenn der Hals kurz und dick ist, ein starkes Umwenden desselben den Durchmesser der Halsadern so vermindert, daß unmöglich in sie eine verhältnißmäßige Menge von Blut zurückkehren kann. Was nun diese Wirkung betrifft; so ist es dieselbe, es mögen nun die Halsadern geschnürt oder zusammengepreßt seyn. Aber diese Zusammenpressung kann auch bey denen Schlagfluß veranlassen, deren Hals nicht kurz ist, und wo eine an Grad und Dauer beträchtliche Zusammenschnürung auch keinen Schwindel hervorbringen würde.

§. II.

Da ich nunmehr die Folgen des Drucks auf die obern und untern äußern Gliedmaßen im allgemeinen geschildert habe; so will ich auch

auch nun, zufolge meines anfänglichen p. 57. Plans auf das Besondere übergehen.

A. Sind eine oder mehrere Arterien, durch welche Blut zu einem Gliede geleitet wird, zusammengepreßt; so folgt dars auf eine Vernichtung oder Abzehrung dieses Theils. Dies ist jedermann bekannt. Aber Gottsch ed, in seiner Abhandlung: de motu musculorum, und Schulz in seiner Schrift: de elasticitatis effectibus behaupten, daß mittelst so eines Drucks ebenfals Empfindung und Bewegung verloren giengen. Hier öffnet sich für uns, wenn meinem Leser eine kleine Abschweifung nicht entgegen ist, ein neues Feld der Untersuchung. Wir alle nehmen an, daß eine dem Gehirn oder verlängerten Mark oder einem besondern Nerven zugesügte Verlesung insgemein einen krankhaften Zustand der thierischen, und genauer genommen, der lebens-Berrichtung P. 58. hervorbringt; und daß ein von dem Gehirn abgesonderter Nerve seine Wirksamkeit eine gute Zeitlang behält. Aber wissen wir auch, ob sich die Wirksamkeit der Nerven von dem Gehirn oder von den Blutgefäßen herschreibt, die sie umgeben? Doctor Monro ist für die letzre Meinung, und will nicht zugeben, daß das Gehirn

p. 58. Gehirn (wie ich gelehrt habe,) ausschließ-
lich die Quelle der Empfindung und Be-
wegung wäre.

Was mich anbetrifft; so weiche ich aus
unterschiedlichen Gründen von Monro
ab. Wenn die Hügel der Sehnerven ge-
drückt worden sind, folgt da nicht Blind-
heit? Wenn der Ursprung eines Nervens
vernichtet ist, pflegt da nicht auch seine
Wirksamkeit verloren zu gehen? Und war-
um verlieren die Nerven, nach Ver-
nichtung ihrer Anfänge, ihre Wirksamkeit,
wenn die Blutgefäße, welche sie umgeben,
dieselbe geben oder erhalten können?

Man sagt, Herr Cruickshank habe
eine neun Monat alte Mißgeburt gesehen,
die sechs und dreyßig Stunden nach ihrer
Geburt lebte, wiewohl sie keine Hirn-
schale hatte. Auch habe ich von ähnlichen
Monstrositäten gelesen. Aber giebt dies
uns Grund, zu glauben, die Lebens-
p. 59. verrichtungen und die Zunahme des Kör-
pers seyen nicht von dem Gehirn abhän-
gig? Ich denke nicht: denn dergleichen
Geburten ohne Kopf leben nie lange, und
alle in Haller's und Zinn's Schrif-
ten aufgestellte Erfahrungen, deren ich
mich erinnere, zeigen, daß die Verrich-
tun-

tungen der Nerven von dem Gehirn ab. p. 59.
hängen.

Nichtsdestoweniger ist der Blutumlauf zum Einflusse der Nervenkraft erforderlich; und der gegenseitige Einfluß des Nerven- und Blutgefäße-Systems auf einander erhellet aus den Erscheinungen, welche man in beyden Systemen wahrnimmt, wenn dieselben schädlichen Kräfte auf eines von ihnen angewendet wurden. Man kann, meine ich, sicher auf die Vernichtung und den Verlust des Gefühls und der Bewegung des einen Glieds rechnen, wenn der Blutumlauf in demselben vermindert oder gehemmt worden ist *). Denn da der Umtrieb des Bluts zu dem steten und regelmäßigen Einfluß der Nervenkraft erforderlich ist; so ersieht man leicht, daß ohne denselben die Empfindung durch die Sinne nicht lange fortbauern kann. Ist p. 60.
das Nervensystem schwach; so ist es auch der Blutumlauf zu derselbigen Zeit, wie wir dies bey bejahrten Leuten wahrnehmen.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob das Blut vermöge der Zusammenziehung der Arterien oder eines Einflusses der Nervenkraft umgetrieben werde? Jetzt ist

*) Der Leser erinnere sich dessen, was oben vom Back-Board gesagt wurde (S 7. A.)

p. 60. ist es schon längst ausgemacht, daß die größern Arterien mit einer Art Gewebe weicher Nerven umgeben sind *), wie etwa das Herz mit dem plexus cardiacus **). Aber meines Erachtens muß der Blutumlauf mehr von ihrer in den Muskeln gegründeten oder reizbaren Kraft abhängen als von der Nervenkraft, welche von dem Gehirn abgeleitet und durch die umliegenden Nerven mitgetheilt wird. Ich kann hier sagen, wie Albinus bey einer andern Gelegenheit: „Erfahrungen zeigen, daß sich der Nerve in gutem Zustand befinden müsse, wenn der Muskel zur natürlichen Bewegung fähig seyn soll; und daß, wenn der Nerve gereizt ist, die Fleischfiebern in eine Art von Verzückung verfallen. Ob dies aber zeige, daß sie durch die Kraft der Nerven bewegt werden — dabey möge man mir meinen Unglauben zu gute halten. Ich lasse mich nicht gerne täuschen „ ***).

B.

*) Haller de nervorum in arterias imperio. Goetting. 1754.

***) Haller nov. comment. soc. scient. Goetting. T. II. Tab. ad p. I. auch: I. N. Neubauer descriptio nervorum cardiacorum, Ien. 1772. Tab. I.

***). Annot. Acad. Lib. I. Cap. XII. p. 49.

B. Wenn ein Nerve zusammenge- p. 61.
 preßt ist; so zieht sich der Theil, wo
 dies anhält, unwillkürlich zusammen,
 wird gelähmt, unempfindlich und vernich-
 tet. Ist aber der Druck leicht und von
 kurzer Dauer; so verschwinden diese
 Wirkungen bald. Wenn wir uns da-
 her auf den Elbogen lehnen, und den
 innern Beinknopf des Schulterbeins press-
 sen; wird die Wirksamkeit des Elbo-
 gennervens, welcher durch eine Vertie-
 fung hinter diesem Beinknopf hinweg-
 geht, gehemmt, und erfolgt konvulsi-
 visches Zwicken in den Fingern, Un-
 vermögen, den Arm zu beugen, und
 Erstarrung. Doctor Monro sah eine
 Wunde in der innern Seite des Arms
 entstehen, worauf Schwäche und gänz-
 liche Vernichtung folgte *).

Es ist nicht ausgemacht, ob die Ner-
 ven, wenn sie einmal getrennt sind, wenn
 sie sich auch wieder vereinigen, ihre Wirk-
 samkeit wieder über den Ort der Vereini-
 gung je zu äußern vermögen. Monro's,
 Fontana's, Murray's und Andrer p. 62.
 Versuche scheinen zu beweisen, daß sie es
 nicht thun, so daß bey der Trennung der
 Nerven eines Theils auf eine unheilbare
 Ab-

*) Osteology.

- p. 62. Abzehrung zurechnen ist. Ein Zusammenpressen des Halses hat den Verlust der Sprache nach sich gezogen *); und Verletzung der Muskeln der Gurgel schwächt die Stimme, weil diese Muskeln Nerven von den zurücklaufenden Zweigen des achten Paares aufnehmen. Sigt man so, daß der große Hüftnerve gedrückt wird; so empfindet man Stechen im Schenkel; und dieser wird zum Krampf geneigt, und so erstarrt und schwach, daß er die Last des Körpers nicht zu tragen vermag. Hat man beyhm Sitzen den einen Schenkel über das andre Knie gelegt, so bewirkt das dieselben übeln Folgen, wie im erstern Falle, und nöthigt die Kniepulsader heftig zu schlagen. Es zeigen sich also sehr ähnliche Wirkungen, seys Arterie oder Vene, die gepreßt oder getrennt wird. Das Beyispiel der Pulsadergeschwulsten an den Gliedmaßen giebt uns noch einen andern Beweis. Denn wenn die Operation wegen der Pulsadergeschwulst an einem Gliede vorgenommen, und demnach der Umlauf des Bluts unterbrochen, und derselbe
- p. 63. nicht durch Seitenarterien fortgesetzt worden ist; so muß schwarzgelbes Ansehen des Theils und kalter Brand unausbleiblich erfolgen.

C.

*) Hist. de l' Acad. de Paris. 1705.

C. Wenn das Blut der Venen auf ir- p. 63.
gend eine Art in seiner Rückkehr zum Her-
zen aufgehalten wird, werden die Arterien,
weil sie sich nicht in die ihnen correspon-
dierenden Venen ausleeren können, wider-
natürlich voll und ausgedehnt, und suchen
sich durch Vermehrung der Absonderung
aus ihren ausdunstenden äußersten Theilen
Erleichterung zu verschaffen. So ent-
steht Wassersucht: weil die ausgedunstete
Flüssigkeit so groß ist, daß sie von den ein-
saugenden Gefäßen nicht völlig eingesogen
werden kann. Da nun zugleich die Artes-
rien durch die Ausdehnung, welche nach
der Verstopfung des Venensystems vor sich
gieng, immer mehr und mehr geschwächt
werden, und der Schlag des Herzens
doch in derselben Stärke anhält; so müs-
sen natürlicher Weise Pulsadergeschwulsten
und Aderbrüche entstehen.

Wiewohl man bey der Operation des
sogenannten Aderlassens gewöhnlich sorg-
fältig der Rückkehr des Bluts durch die
Venen vorbeugt, ohne dessen Lauf durch
die Arterien zu hemmen, (ein Umstand,
welchen man nach dem Auftreten der Venen
und der Pulsation unter der Binde beur-
theilt hat); so habe ich doch Kranke ge- p. 64.
sehen, die sich über Stechen und Erstarr-
E rung

p. 64. rung beklagten, und immer für schädlich erachtet, den Knoten aufzuknüpfen, und wieder zuzuknüpfen, bis ich ohne eines von beyden eine Ausdehnung der Venen zurwege bringen konnte.

Ich habe die Blutgefäße und Nerven wegen des innigen Zusammenhangs, in welchem sie stehen, zusammen betrachtet. Auch ist von mir der Verzücungen, des Schlagflusses, der Gefühllosigkeit, Abzehrung des Theils, Wassersucht, Pulsadergeschwulst und des Aderbruchs, als besonderer Folgen des Drucks auf die äußersten Theile des Körpers gedacht worden. Und ich glaube, es wird keine Schwierigkeit haben, diese Krankheiten aus dem, was ich davon gesagt habe, zu erklären.

D. Nun sollte ich den Einfluß abhandeln, welchen der Druck auf die einsaugenden Gefäße hat. Aber jeder, der sich mit der Geschichte derselben, wie sie uns Cruickshank und Mascagni liefern, bekannt gemacht hat, und bedenkt, daß sie sich alle in den Winkeln endigen, welche durch die Vereinigung der Schlüsselbein- und Hals-Adern gebildet werden, und daß, was ihre Verbreitung in den äußersten Theilen des Körpers betrifft, auf jeder

jeder Seite der großen Arterien eines von p. 64 ihnen befindlich ist, die Einsaugegefäße p. 65. der Oberfläche aber die Haut - Venen begleiten: der wird sich leicht selbst die Folgen vorstellen können, welche Zusammenpressung auf sie hat, es seyen nun die Muskeln in Thätigkeit, oder in Ruhe.

E. Ich kann nicht umhin, hier anzuführen, wie sehr das Binden in der Gegend von Muskeln diese selbst schwächt; und durch Zusammenpressung der Arterien sowohl, als Venen und Lymphgefäße zur Hemmung des Laufs der in ihnen enthaltenen Säfte beyträgt.

F. Worn that ich nur der Schuhe Erwähnung (S. 8. D.) Vielleicht hat man gedacht, daß ich aus dem dort angegebenen Grunde auch der Schnürbrüste erwähnen möchte. Aber jetzt will ich besonders davon sprechen.

Frauenzimmer wie Mannspersonen tragen häufig von ihrer Kindheit an zu enge Schuhe, und die Wirkung davon ist sehr auffallend. Sie machen die Knochen der Füße unbeweglich. Wer den Fuß eines Kindes betrachtet, und sieht, wie die Knochen der Fußwurzel und des Fußbrets

- p. 65. in Bewegung gesetzt werden; wer zugleich erwägt, wie Wilbe, die nie Schuhe tragen, auf Abhänge klettern; und auch in diesem Lande Menschen, ohne Hände geboren, die feinsten Arbeiten mit ihren p. 66. Füßen verrichteten: der wird sich wundern, wie so sinnreich wir uns dessen selbst berauben, was so außerordentlich nützlich seyn könnte, und wir uns nie wies der zu geben vermögen.

Nur Frauenzimmer tragen Schuhe mit hohen Absätzen. Warum, das läßt sich schwer sagen. Es ist wahr, sie gehen Berge aufwärts besser, als die Männer: aber sie kommen nicht so gut auf ebenen Boden fort, noch können sie, ohne zu fallen, Gefahr zu laufen Anhöhen hinunter gehen (§. 2. A.). Durch Schuhe mit hohen Absätzen werden die Muskeln, welche sich zwischen den Fersenbein befinden, zusammengezogen und verkürzt, und die von den Fußspitzen verlängert, ausgedehnt und geschwächt.

§. 12.

Von der Zusammenpressung der Brust und des Unterleibs.

A. Schnürbrüste sind so lange schon Mode, und so oft getadelt worden, daß ich

ich mir eben nicht schmeichle; unsere p. 66.
 Frauenzimmer möchten durch mich sich das
 zu bereden lassen, sie abzulegen. Man
 hat sagen wollen, eine gewisse Klasse af-
 sektirter junger Herren hätte welche zu tra-
 gen begonnen: aber um unsers Zeitalters
 willen hoffe ich, daß diese Sage grund. p. 67.
 los ist.

Bis ins vierzehnte Jahr werden, wie
 man mich berichtet hat, Schnürbrüste
 mäßig knapp geschnürt getragen, den Leib
 der Kinder gerade zu erhalten, ihre Kno-
 chen zu stärken, ihnen eine feine Bildung
 zu geben, und Krümmungen des Rück-
 grats zu verbessern oder zu vermindern.
 Vom vierzehnten bis zum fünf und drey-
 ßigsten, ja zu weilen bis zum vierzigsten
 Jahre bedient man sich ihrer zum Theil
 aus Gewohnheit, mehr aber noch, dem
 Leibe ein schlankes Ansehn zu geben, und
 irgend dessen bucklichte Beschaffenheit zu
 verbergen. Ist ein Frauenzimmer über
 das Vierzigste hinaus; so ist sie weniger
 ängstlich besorgt, sich recht knapp einzus-
 chnüren, und zieht ihre Gemächlichkeit
 dem schönen Ansehn vor.

Es ist mir oft eingefallen, daß, wenn
 man den ursprünglichen Gebrauch der
 E 3 Schnür-

- p. 67. Schnürbrüste entdecken könnte (da die Menschen auf diese Art ihren Bedürfnissen abzuhelpen suchten, bevor sie daran dachten, wie sie sich putzen wollten), dieser gewiß von der Art seyn würde, daß er den Beyfall des ganzen Menschengeschlechts erhielt. Ich muthmaße, sie hatten dabey zur Absicht, zum Theil ihre Brüste zu verbergen, und zum Theil sie vor allem dem zu bewahren, was sie zur Absonderung von Milch ungeschickt gemacht haben würd.
- p. 68. de. Allein daß heutzutage Schnürbrüste in dieser Absicht getragen zu werden scheinen kann wahrhaftig gar nicht der Fall seyn. Aber der Grund liegt am Tage. Der ursprüngliche Gebrauch der Schnürbrüste war bald vergessen, nachdem die Laune des Eigensinns sie so verunstaltet hatte; und noch mehr vergessen, da man sie verfertigen ließ, um widersinnigen Absichten zu entsprechen.

B. Da der Umfang der weiblichen Brüste sich insgemein (so genau mir es bekannt ist) so weit erstreckt, als der untre Rand der zweyten wahren Rippe; so sind auch die Schnürbrüste gewöhnlich so gefertigt, daß sie sich bis zur dritten wahren Rippe oder zum Zwischenraume zwischen dieser und der zweyten erstrecken. Sittsame

same Frauenzimmer sind immer besorgt, p. 68.
 die Brustwarzen zu verbergen; und eini-
 ge, von noch bescheidnerer Art verbergen
 beyde Brüste ganz. Jetzt ist es gar Mo-
 de geworden, die Schnürbrüste so hoch zu
 tragen, als sich die erste Ripbe befindet.
 Ich glaube, daß selten oder nie Schnür-
 brüste so tief reichen, daß sie sich völlig
 bis zur Gegend des Nabels erstrecken; in-
 dem sie vielmehr gemeinlich zwey Zoll
 breit über dem Nabel aufhören. Ich will
 nicht behaupten, daß dies immer der Fall
 sey. Aber daß die Engländerinnen lan-
 gen Röcken und langen Schenkeln vor den
 kurzen den Vorzug geben, und sich so den
 Frauen des Moguls gleich machen, wel-
 che von Natur lange Schenkel und kurze
 Leiber haben, bin ich völlig dafür zu er-
 klären berechtigt. p. 69.

Daher gefällt es dem Frauenzimmer,
 daß die Mannspersonen häufig den Gurt
 (Waist-Bard) ihrer Beinkleider weit über
 dem Nabel anbringen; weil auf diese Wel-
 se ihre Schenkel länger zu seyn scheinen.
 Natürlich müssen Schnürbrüste, welche
 gegen die zweyte oder dritte Ripbe bis zum
 Ende des Oberschmeerbauchs hinunter den
 Leib umgeben, indem sie sehr drücken,
 nothwendig die gute Beschaffenheit der
 Brust

- p. 69. Brust und des Unterleibs ändern, und nicht allein die darin enthaltenen Eingeweide zusammenpressen, sondern dieselben auch aus ihrer gehörigen Lage drängen.

C. Ich will nun zeigen, was für Veränderungen durch die Schnürbrüste in den Brustbeinen hervorgebracht werden, und hernach die Symptome und Krankheiten schildern und erläutern, welche solche Veränderungen nach sich ziehen, nach dem, was ich selbst fühlte, wenn ich eine Schnürbrust nur wenige Minuten trug.

- Ich habe das Brustbein mehr, als ein Zoll, tief, und die vordern Enden der Ribben von der einen Seite so sehr gebogen gesehen, daß sie beynah mit den vordern Enden der Ribben von der andern Seite, die eben so eine Biegung erlitten hatten, zusammenstießen. Mir sind Fälle vorgekommen, wie die Ribben einer Seite vorwärts über das Brustbein hervorragten, fast unmittelbar mit den Wirbelbeinen zusammenstießen, und das Ansehn einer scharfen Ecke hatten. Ich kenne jetzt eine Dame, deren Brustbein so eine Lage hat, daß der rechte Rand desselben zugleich mit den anhängenden Enden der rechten Ribben, grade zu auswärts gekehrt ist;

ist; hingegen der linke Rand mit den da p. 70.
mit verbundenen Extremitäten der auf der
linken Seite befindlichen Rippen einwärts.
Es ist ein höchst unangenehmer Anblick.
Denn die rechte, sehr scharfe Seite ragt
weit über die linke hervor. Man nennt
dies gewöhnlich Gänse Brüste (Goose-
Breasts). Denn die Brusthölen solcher
Personen sind enger, als sie seyn sollten.
Man kann sich auch schwerlich wundern, daß
Schnürbrüste dergleichen Wirkungen her-
vorbringen, wenn man bedenkt, daß bey
der Geburt das Brustbein knorpelig ist,
und aus verschiednen Theilen besteht, und
daß die Rippen bey der Verbindung, in
welcher sie mit dem Brustbeine stehen,
das ganze Leben durch knorpelig bleiben.
Knorpel aber läßt sich leicht biegen, und
ist fähig, mancherley Bildungen anzu-
nehmen.

D. Ein Frauenzimmer that mir den
Gefallen, und schnürte mich in eine ihrer
Schnürbrüste auf die Art ein, wie man sie p. 71.
jest in der galanten Welt trägt. Es war
eine schöne Person; schlank, und dabey
sehr wohl proportionirt. Ich sagte ihr
nichts von der Absicht meiner Neugierde,
wie ich ihre Schnürbrust trug, damit sie
mich nicht scherzhafter Weise veranlaßte,
E 5 von

P. 71. von den Schnürbrüsten schlimmer zu denken, als sie wirklich sind, oder auch, indem sie listig ihrem eignen Geschlechte genug thun wollte, mich, besser von denselben zu denken, bewegen möchte. Ich ließ sie ihr zuschnüren, wie sies gewohnt war. Hierauf trug ich sie etwa zehn Minuten lang. Während dieser Zeit brachte ich mich selbst in mancherley Lagen, besonders in solche, worin sich Frauenzimmer oft befinden. Hiernach suchte ich meine Meinung von der Art und Weise, wie die Schnürbrüste Schaden zufügen, festzusetzen. Ich fand, daß sie da am meisten drückten, wo das Vermögen der Brust am stärksten ist. Und da ihr Druck mich hinderte vollen Athem zu holen; so fühlte ich bald so eine Mattigkeit und Schwere um die Herzgrube herum, daß ich dachte, ich würde in Ohnmacht fallen, bevor es möglich war, sie wieder abzulegen. Und auch, wie dies geschehn war, und einige Zeit hernach holte ich schwer Athem, und

P. 72. empfand ein Gefühl, als wenn meine Lungen nicht Raum genug hätten, sich auszu dehnen. Daben war ich sehr matt und schläferig. Es ist unnöthig, hier haarklein auseinander zusehen, wie diese Symptome veranlaßt worden sind. Genug, man weiß ist, daß sie sich einstellten.

E. Daß

E. Daß durch die Zusammenpressung p. 72
 der Brust die Werkzeuge, vermittelst des-
 ren dieselbe ausgedehnt wird, gehindert
 und das Athmen erschwert werden würde,
 ließ sich leichtlich schon a priori abneh-
 men. Wie kann die Brust bey der Ein-
 athmung erweitert werden, die eben in der
 Ausathmung zusammengedrückt und kleiner
 gemacht wird? Ich fühlte den größten
 Druck, wo die Ribben von Natur am
 meisten beweglich sind, und es ist sonnen-
 klar, daß dichtgeschnürte Frauenpersonen,
 ungeachtet der Beweglichkeit ihrer Brust,
 die Muskeln zwischen den Ribben entwe-
 der ganz und gar nicht, oder nicht genug
 bewegen können, um ein vollkommenes
 Einathmen hervorzubringen. Zum gesun-
 den Athemholen wird das Zwergfell un-
 streitig nöthiger gebraucht als die Muskeln
 zwischen den Ribben und die Ribben, die
 erste ausgenommen; indem sie zu derselben
 Zeit aufwärts und auswärts erhoben wird:
 aber bey dem krankhaften Athemholen erhebt
 sich auch die erste Ribbe, die gewöhnlich
 festsetzt und unbeweglich ist, und die un- p. 73.
 tern Ränder aller Ribben werden gewalts-
 sam aufwärts und auswärts gekehrt.

Ich ermächtige mich eben nicht, zu
 behaupten, daß enges Schnüren die Mus-
 keln,

p. 73. keln, welche die Ribben erheben, unbeweglich mache. Da aber Zusammenpresung die Muskeln an andern Theilen in den Zustand der Unbeweglichkeit setzt; so muß es, denke ich, wenigstens eine Anlage dazu in diesem Theile erzeugen. Und wo ich nicht irre, habe ich mehr denn hundertmal wahrgenommen, daß Frauenzimmer, welche dicht geschnürt waren, nach dem Essen, Tanzen, u. s. f., sich genöthigt sahen, auch diese Muskeln zu beschäftigen, um die Brust heben und erweitern zu können, da sie doch beyhm gemeinen, zum Leben erforderlichen, gesunden Athemholen gar nicht beschäftigt sind. Sie athmeten mit solcher Anstrengung, als lägen sie in einem Anfall krampfziger Engbrüstigkeit.

Oben (§ 7. A.) gedachte ich des nachtheiligen Einflusses, welchen eine Maschiene, Rückenbret (Back-Board) genannt auf die Gesundheit der Kinder hat. Jetzt will ich bemerken, wie weit schädlicher sie noch ist, wenn sie mit einer Schnürbrust zugleich getragen wird: indem beydes der leichten Bewegung der sämmtlichen Brustknochen große Hindernisse in den Weg legt.

p. 74. F. Aber das, was sich im Unterleibe und Becken befindet, leidet von solchem Drucke

Drucke eben so sehr, als die Eingeweide p. 74.
 der Brust. Wer da die Lage des Zwerch-
 fells, vorn höher, als hinten, bedenkt,
 und erwägt, daß sein mittlerer Theil mit
 dem Mittelfell zusammenhängt, und blos
 die Theile auf beyden Seiten, welche gra-
 de unter den Lungen liegen, beyhm Ein-
 athmen sich erheben; wird leicht begreifen
 daß, wenn es horizontal läge, die Brust
 nicht so erweitert werden könnte, als nun;
 und daß die Eingeweide des Unterleibs sich
 in einem beständigen krankhaften Zustand
 befinden würden, indem sie in einem zu
 engen Raum und gegen das nicht nachge-
 bende Becken gepreßt wären. Daraus er-
 hellt, daß Schnürbrüste, welche gegen die
 Bauchmuskeln drücken, und so ihr Nachs-
 geben hindern, der Absicht der Natur ent-
 gegen wirken, indem sie die Eingeweide des
 Unterleibs rückwärts und unterwärts drän-
 gen, und die nothwendige Erweiterung der
 Lungen verhindern.

Herr White sagt: „Nicht blos, um
 „den Regeln der Mode Folge zu leisten, pfe-
 „gen sich die Frauen enge ihre Schnürbrü-
 „ste zu schnüren, sondern auch zugleich aus p. 75.
 „der irrigen Meynung, daß wenn die Kin-
 „der weiter hinunter gepreßt würden, die
 „Mütter mehr Ruhe hätten. Ich getraue
 mich

- p. 75. „mich, zu sagen, daß dies einer von den
 „gemeinen Irrthümern sey, der auch nicht
 „auf die geringste Thatsache oder Grund
 „gebaut ist. Mir ist noch nie vorgekom-
 „men, daß Kinder zu hoch gelegen hätten.
 „In ihren natürlichen Lagen fallen sie ih-
 „ren Müttern weit minder beschwerlich,
 „und lassen sich weit leichter tragen. Dem
 „muß ich noch beyfügen, daß die Mütter
 „da zum wenigsten eben so gute, wo nicht
 „noch bessere Zeiten haben, als wenn diesel-
 „ben zu tief hinabgepreßt sind. Denn so
 „wird der Bauch der Mutter überhängend,
 „und das Kind wird mit Beschwerde ge-
 „tragen. Mit jedem Kinde nimmt auch
 „die Beschwerlichkeit zu, und wenn die
 „Mutter schon viel deren gehabt hat; wird
 „ihr zuletzt die Last unerträglich. Der stete
 „Druck der Gebärmutter auf die Blase ver-
 „anlaßt diesenfalls häufigen Trieb zum
 „Urinlassen. Zuweilen vermag sie ihn
 „nicht an sich zu halten und er geht un-
 „willkürlich von ihr, und dazu gesellen
 „sich noch viele andre Ungemächlichkeiten
 „mehr.“ Aber auch, ohne hier auf die
 Schwangerschaft zu sehn, welches Un-
 heil richten nicht die Schnürbrüste täglich
 bey denen an, die sie tragen? Haben
- p. 76. wir nicht Fälle, daß besonders bey fet-
 ten Personen davon Brüche, und Ma-
 bels

belbrüche, entstanden sind; daß auch p. 76.
 Magen, Leber, und Milz bey ihnen hervorge-
 trieben wurden? Zwar sind Frauen in den
 letzten Monaten ihrer Schwangerschaft
 dieser Krankheit mehr unterworfen: aber
 ist nicht der Grund einleuchtend, da die
 Schnürbrüste die Eingeweide niederwärts
 pressen, und der Gebärmutter nicht Platz
 genug, sich auszudehnen lassen? Pflegen
 nicht oft Fehlgeburten auf solche Weise zu
 entstehen?

§. 13.

Ich habe hier nur die Abhandlung der
 schädlichen Folgen der Schnürbrust, in
 Rücksicht der Brust und des Unterleibs,
 unternommen *); weil ich überzeugt bin,
 daß sich das Gesagte auf die Nachtheile,
 welche enge Westen u. s. w. mit sich führen,
 leichtlich übertragen läßt. Ich gehe daher
 nun dazu fort, mehr nach einzelnen Theilen
 die Wirkungen des Drucks auf diese Gegenden
 des menschlichen Körpers darzulegen.

A. Zwischen der Größe jedes Eingeweides
 und dem Durchmesser und der Kraft

*) Hier sind zu bemerken: Zwen Preischriften
 über die Schädlichkeit der Schnürbrüste, Pri-
 1788. 8. (Die erste von Sömmerring)
 v. Ueberf.

- p. 76. Kraft seiner Arterien scheint ein gewisses Verhältniß zu seyn. Vielleicht auch zwischen den Arterien, Venen, einsaugenden
- p. 77. und absondernden Gefäßen. Dies ist ein Umstand, auf welchen von denen die geringste Aufmerksamkeit gewendet worden ist, welche die schönste Gelegenheit hatten, ihn zu beobachten: wiewohl es auch bey weniger Erwägung einleuchten muß, daß jede Verminderung eines Eingeweides oder seiner Gefäße, wenn sie durch Zusammendrückung oder auf andre Weise vor sich geht, darin eine Krankheit oder Anlage dazu hervorbringen wird.

Es kann hier der Einwurf gemacht werden, der auch in Rücksicht auf die Entzündung gemacht wird, daß, wenn ein Eingeweide so sehr zusammengedrückt ist, daß es die Kraft eines der Gefäße mindert oder vernichtet, die darin enthaltene Flüssigkeit ihren Gang rückwärts nehmen, und gerade durch die Vereinigung der Gefäße gehen könne. Aber die Stärke dieses Einwurfs wird geschwächt, wo nicht völlig gehoben, wenn wir bedenken, daß kein solcher rückwärts vor sich gegangener Lauf des Bluts je da wahrgenommen worden ist, wo dasselbe mit sehr großer Schnelligkeit umgetrieben wird, wie es immer in

den

den Lungen geschieht, oder wo es mit sehr p. 77.
weniger Schnelligkeit umläuft, wie in den
Saamenarterien.

B. Daß eine ungleiche Vertheilung des
Bluts und andrer Flüssigkeiten besondre
Anhäufungen in dem Eingeweide, also p. 78.
auch Entzündungen, Blutflüsse und äh-
nliche Krankheiten veranlasse, scheint mehr,
als wahrscheinlich, zu seyn. Und ich bin
überzeugt, daß, wenn die Kraft irgend
eines Eingeweides vermindert wird, z.
B. die der Lungen, da die in dieselben ge-
leitete Menge des Bluts dieselbe bleibt,
alles, was die Stärke des Kreislaufs
vermehrt, es sey Hitze, Leibesübung oder Ges-
müthsleidenschaften; Entzündung. Blut-
spenen, Engbrüstigkeit, Brustwassersucht
und Schwindsucht veranlassen dürfte.
Durch die Erfahrung geleitete Betrach-
tungen haben mich gelehrt, daß die Natur
will, es soll eine gewisse Menge Luft mit
dem Blute der Lungen bey jedem Einathmen
in Umtrieb kommen, hingegen Auszehrung
und Mattigkeit erfolgt, wenn dies Maas
an Blut und Luft verringert oder gehemmt
wird: gleich als verlöre das Blut aus Man-
gel an Luft seine nährende Kraft:

*Vna eademque via sanguis animus-
que sequuntur. Virgil.*

§ C. Die

p. 78. C. Die Krankheiten der Leber, Entzündung und u. s. w., denen starke Esser
 p. 79 und Trinker so unterworfen sind, schreiben sich, dünkt mich, von dem Drucke her, welchen der durch Speise und Trank ausgedehnte Magen auf die Leber macht, indem die Bewegung des Bluts in der Pfortader widernatürlich beschleimigt worden ist. Veranlaßt nicht das Blut, wenn es in reichlicherer Menge durch die Blutgefäße des Unterleibes ins Becken und in die untern Gliedmaßen getrieben wird, da die Nabel-Blutgefäße gebunden sind, ihr schnelles Wachsthum und ihre Zunahme? Und indem die Menge des Bluts, welche zu einem Eingeweide geführt wird, immer dieselbe ist, wenn dasselbe durch Zusammenpressung verkleinert würde, sollte keine Krankheit entstehen können?

D. Ob das Binden der Glieder oder des ganzen Körperstamms die Eigenschaften des Bluts so verändern könne, daß Hautausschläge u. s. w. hervorgebracht würden, weiß ich nicht gewiß. Die Versuche, welche dies beweisen sollen, scheinen mir nicht bündig genug *).

Drit-

* Mem. de l' Acad. des sc. à Paris 1740.

Drittes Kapitel.

p. 81.

Ueber den Einfluß von Hitze und Kälte.

S. 14.

Gute, d. i., auf eine schickliche Weise und aus passendem Stoffe gefertigte Kleidungsstücke müssen folgende Eigenschaften haben.

A. Sie müssen die freyen und leichten Bewegungen der Gelenke weder durch ihre harte, steife Beschaffenheit hindern noch durch ihre Schwere und Engigkeit erschweren.

B. Sie müssen den Körper in dem Grade von Wärme erhalten, der sowohl am angenehmsten, als auch den Verrichtungen und Bewegungen in gesunden Zustände am angemessensten ist.

C. Sie dürfen keine nachtheilige Wirkungen auf dieselben äußern, noch auch durch Ausführungen aus dem Körper oder durch die Atmosphäre schädlich gemacht werden.

§ 2

Von

p. 82. Von der ersten Eigenschaft habe ich bereits so ausführlich gehandelt, als es die Absicht dieses Versuchs verlangte oder zuließ. Zunächst wäre daher zu untersuchen, wie der menschliche Körper durch die Kleidung in einem gehörigen Grad der Wärme erhalten werden kann.

§. 15.

A. Die Aerzte stimmen darin überein; daß die Verrichtungen des menschlichen Körpers mit der größten Regelmäßigkeit, Leichtigkeit und Annehmlichkeit verrichtet werden könnten, wenn die Hitze des Quecksilbers auf $97\frac{1}{2}^{\circ}$ oder 98° im Farenheitischen Wärmemesser steige. In Fiebern geht das Quecksilber bis zu 105° , 106° , 107° , oder 108° , hinaus. Auch im kalten Anfall übersteigt unsre Hitze den natürlichen Grad um 2° oder 3° . Braun hat gefunden, daß die Wärme bey beyden Geschlechtern und in jedwedem Alter fast dieselbe sey *)

B. Alle vom Doctor Crawford**) und Herrn Hunter***) über die thierische Wärme

*) Novi commentarii academiae scientiarum imperialis Petropolitanae. Tom. XIII. 4.

**) Exp. and Obs. on Animal Heat 2nd Edit.

***) Obs. on certain Parts of the Animal Economy, p. 87.

Wärme angestellten Versuche dienen zum p. 82.
 Beweise, daß die zur Erzeugung oder
 Absonderung von Hitze, folglich auch zur p. 83.
 Erzeugung von Kälte, in den Thieren
 erforderlichen Kräfte zu einander und zu
 der Nothwendigkeit derselben in einem
 gewissen Verhältnisse stehen. Daher ist
 im Sommer und Winter, des Himmel-
 strichs ungeachtet, die Wärme unsrer
 Körper meistens gleich.

Boerhave dachte, wir könnten in
 einer Hitze, die den natürlichen Grad
 überstiege, nicht leben! *) Aber Doctor
 Fordyce's Wahrnehmungen zeigen,
 wie sehr jener große Mann irrte; ins-
 dem er selbst verschiedene Minuten in
 einer mehr als 220° erhitzten Atmosphä-
 re zubrachte, ohne Schmerz oder Unge-
 mächlichkeit zu empfinden **)

C. Wie die Empfindungen, welche
 bey uns hervorgebracht werden, mit der
 Stärke des Eindrucks nie in Verhält-
 nisse stehen: so ist die Empfindung,
 welche wir von Hitze und Kälte haben,
 nicht in dem Verhältnisse größer, als
 die Hitze oder Kälte der Atmosphäre grö-
 ßer

§ 3

*) Elementa chemicæ. T. I. p. 277. f.

**) Philosophical Transact, Vol. XXV. P. I. II.

p. 83. *Der ist, sondern in dem, wornach un-
ser Körper wärmer oder kälter find.*

p. 84. *Auf alle Personen macht Hitze und
Kälte nicht einen gleichen Eindruck. Dies
hängt sehr von jedes Gewohnheit und
von dessen Gesundheitszustande ab. Denn
diejenigen, welche von Natur zart und
reizbar sind, oder sich durch warme
Kleidung oder langen Aufenthalt im Bet-
te so gewöhnt haben, sind dem Durch-
lauf, Gliederreißen, Katarrh, u. s. w.
ausgesetzt. Und die, welche sich lange
inne gehalten haben, und in denen das
Blut träge umläuft, es sey aus Mats-
tigkeit oder Krankheit, gerathen leicht
in Gefahr, sich zu erkälten. Furcht
und alle daniederdrückenden Leiden-
schaften verursachen, wenn sie mit Kälte ver-
gesellschaftet sind, Krankheit.*

*Nach dem Tanzen, u. s. w., wenn
der ganze Körper in Thätigkeit ist, zei-
gen sich dieselben nachtheiligen Folgen,
wir mögen kaltes Wasser in den Ma-
gen bringen, oder die Oberfläche des
Körpers einer kalten Atmosphäre aus-
setzen.*

Wenn

Wenn man sich aber aus einer sehr p. 84.
 heißen Atmosphäre in eine kalte, oder aus eis-
 ner gemäßigten in eine sehr kalte begiebt; so
 entstehen daher häufig ganz und gar kei-
 ne Krankheiten. Dies scheint von ders-
 selben Ursache abzuhängen, von welcher
 das Erstarren lebender Thiere aus Kälte
 herrührt. Es ist nämlich die von der
 Natur dem thierischen Körper mitgetheilte
 innere Kraft zu beträchtlich, als daß
 sie bald und leicht bewältigt werden könnte;
 und das Erfrieren nimmt überhand,
 bevor die Lebenskräfte erschöpft sind *).

Die beste Weise, den schädlichen p. 85.
 Folgen der Kälte vorzubeugen, ist, wenn
 man sich so kleidet, daß man weder
 durch Hitze noch Kälte sehr leiden kann,
 und die besten Mittel, diesem entgegen
 zu wirken, sind solche, welche die
 Kräfte vermehren.

D. Die Wärme der Oberfläche des
 Körpers sollte man nicht mit der Wärme
 der innern Theile vermengen: denn
 die letztere kann nicht so, wie die Wärme
 der äußern Theile, durch Leibesübung,
 Kleidung, und Veränderungen in der
 F 4 Lem.

*) M. s. Hunters Obs. on certain Parts of
 the Animal Oeconomy. p. 90.

P. 85. Temperatur der Atmosphäre vermehret werden.

E Wenn Kälte an die Oberfläche des Körpers trifft, zieht sie die Oeffnungen der Blutgefäße derselben zusammen, treibt eine ungewöhnliche Menge Bluts nach den innern Theilen, und bewirkt Blässe, und Trockenheit und Rauheit der Haut: was man die Gänse-Haut (*cutis anserina*) nennt. Ist der Grad der Kälte nicht größer, als den wir unter diesem Himmelsstrich bey der kältesten Witterung in der Atmosphäre wahrnehmen, und ist der Körper selbst stark und gesund; so benimmt diese Kälte nur demselben das Uebermaß von Hitze über 98° ; und so eine Kälte kann mit Recht für stärkend geachtet werden. Wenn aber gegenheils der Körper schwach und reizbar ist, und die Kälte trifft plötzlich auf ihn, oder sehr stark und anhaltend; so entzieht sie dem Körper mehr Wärme, als er über den natürlichen Grad in sich hat. Folglich wird die Empfindlichkeit und Reizbarkeit vermindert, und werden die Lebensgeister unterdrückt, die Verrichtungen werden geschwächt, oder gänzlich aufgehoben, und die organischen Einrichtungen endlich völlig zu Grunde gerich-

gerichtet. Mäßige Kälte stärkt den p. 86.
Schwachen durch Hervorbringung einer
Gegenwirkung; indem der belebte Kör-
per eine Kraft besitzt, sich anzustrengen,
sobald ihn Ursachen erregen, welche auf
seine Vernichtung abzwecken. Und daß
die Anstrengung dieser Kraft den Kör-
per stärkt, ergibt sich aus den Wir-
kungen des Badens in kaltem Wasser:
welches mit Maassen gebraucht, Tau-
senden Kräfte verleiht, dagegen dessen
unmäßiger Gebrauch Krankheit und Tod
nach sich zog.

Thut das kalte Bad gut; so folgt
auf die Blässe der Haut, und die an-
dern gedachten Symptomen Wärme und
ein gewisses Jucken, eine leichte, aber
allgemeine Feuchtigkeit auf der Oberflä-
che des Körpers, und Zunahme der
Echluft. Bleibt, anstatt dieser Wirkun-
gen, die Haut doch blaß, und trocken, p. 87.
der Körper kalt und unempfindlich, und
findet sich Schläfrigkeit und Kopfschmerz;
mit Abnahme oder Verlust des Appe-
tits ein; so können wir schließen, daß
es nachtheilig, dessen Fortsetzung aber
gefährlich sey. Denn dieser Zustand
kömmt dem so gefahrvollen eines kalten
Fieber-Anfalls bey. „Denn die da am

p. 87. »Fieber sterben, es sey ein anhaltens
 des oder ein Wechselfieber, hitzig oder
 chronisch, finden unter Krampf, Frost,
 Schauer, Erstarrung der äußern Thei-
 le und Verzuckungen ihren Tod: weil
 Herz, Lungen, und Gehirn von in-
 nerlich angehäuften Blute zu sehr über-
 füllt sind, und aus Schwäche dasselbe
 nicht wieder zurückzutreiben vermögen.«

F. Theile, die sich in einer ziemli-
 chen Entfernung vom Herzen befinden,
 und in welchen sich das Blut träge um-
 treibt, z. B. Nase und Ohren, Fin-
 ger und Zehen, sind in Rücksicht ih-
 rer Wärme mehreren Veränderungen,
 als andre Theile, unterworfen. Wie
 finden daher auch, daß, wo diese Thei-
 le der Kälte lange ausgesetzt sind, die
 Blässe der Haut sich bald in ein miß-
 farbiges Ansehn verwandelt, Steifheit,
 Erguß des Serums unter die Haut,
 Geschwulsten, die man Frostbeulen
 nennt, kalter Brand und Tod erfolgen.
 Kälte ist stets geneigt, die Empfind-
 lichkeit des Körpers, also auch die Kräfte,
 durch welche er Hitze erzeugt, näm-
 lich die Wirksamkeit des Gehirns und
 den Umlauf des Bluts, zu vernichten.
 Daher zerstört sie immer die Empfind-
 lichkeit

lichkeit der Theile eher, als sie dieselben tödtet, und diejenigen Theile, welche von Natur mit wenigem Gefühl begabt sind, werden so leicht ihr Opfer. p. 88.

G. Ich weiß, daß Viele der gegenseitigen Meinung sind, und glauben, Wärme erschlasse und schwäche, Kälte reize und stärke. Ich habe bereits gezeigt, wie Kälte die stärken kann, welche schwach sind, indem sie die erhaltende Kraft des Körpers erregt: aber die erste Wirkung der Kälte nehme ich doch für beruhigend an. Und da niemand Wein, weil er etwa mittelbar schwächte, oder weil man sich darin betrauschen kann, schwächend nennen würde; so sollte auch niemand Kälte reizend und stärkend nennen, weil sie mittelbar stärkt, oder Gegenwirkung verursacht.

§. 16.

Nachdem ich die Wirkungen der Hitze und Kälte so kurz und deutlich, als ich nur konnte, beschrieben habe, will ich wenige kurze Bemerkungen über die p. 89. Atmosphäre beybringen, um zu zeigen, wie Feuchtigkeit und Trockenheit sich mit Hitze und Kälte, in Rücksicht ihres Ein-

p. 89. Einflusses auf den menschlichen Körper, verbinden.

A. Feuchtigkeit und Trockenheit kann man, nur als relative Ausdrücke ansehen, wenn man sie auf die Atmosphäre anwendet, welche immer feucht ist *)

In einer Reihe Gemächer, welche durch Röhren im Fußboden und durch siedendes Wasser erhitzt waren, stand Doctor Fordyce kaum einige Minuten, als Wasser in Strömen von seinem Körper hinabstieß. Es war nicht die Ausdünstung seiner Haut, sondern der an seiner Haut verdichtete Dunst der Gemächer, welcher hinabrann.

B. Nun ist Verdichtung eine Quelle von Wärme; Ausdünstung eine Quelle von Kälte. Einige Zeit nach diesem Versuche setzte Doctor Fordyce seinen Körper einer weit größern Hitze, aber in trockner Atmosphäre aus, und brachte daselbst eine längere Zeit zu, ohne kaum so sehr afficirt zu werden.

C. Doctor Fordyce giebt davon zwey Gründe an:

I. Daß

*) Watsons chemical Essays. Vol. III. p. 52.
Phil. Trans. abridged, No. 189.

1. Daß trockne Luft ihre Hitze nicht so p. 90.
mitzutheilen pflegt, wie mit Feuchtigkeit
gesättigte.

2. Daß die Ausdünstung des Körpers,
welche bey trockner Luft Statt findet, des-
sen Lebenskräfte in Hervorbringung von
Kälte unterstützt *).

Viertes Kapitel.

Ueber die wollne Kleidung, als
die natürlichste und heilsamste.

§. 17.

Da die Natur den Menschen und die p. 91.
andern Thiere immer in derselben Tempe-
ratur (§ 15.) zu erhalten sucht, und sie
den vierfüßigen Thieren allein eine Art
von Bedeckung gegeben hat, um sie vor
der rauhen Beschaffenheit der Jahreszeit
und des Himmelsstrichs zu schützen; so
glaube ich, daß auch der Mensch die Be-
deckung der Thiere nachahmen, und nur
eine Art der Kleidung tragen sollte.

Forschbegierige mögen untersuchen, war-
um der Mensch nicht, gleich den Thieren,
mit

*) Philosophical Transactions.

p. 92. mit einem behaarten Felle versehen ist. Es läßt sich darauf antworten, daß, hätten die Thiere den Verstand des Menschen, wären also natürlicher Weise auch im Stande, sich eine passende Kleidung für sich zu verfertigen; wahrscheinlich für sie nicht so, wie es jetzt ist, gesorgt worden seyn würde.

A. Man muß allerdings erkennen, daß unvernünftig Thiere zur Harmonie des Weltalls notwendig sind. Und da ihre, wie der Menschen Temperatur Sommer und Winter fast dieselbe ist: läßt sich daraus nicht ganz vernünftig folgern, daß beyde bey einer Temperatur durch dieselben Mittel und zu denselben Absichten erhalten werden sollen?

Zudem da Bären und Füchse, welche unter kalten Himmelsstrichen wohnen, in allen Jahreszeiten die natürliche Temperatur beybehalten, und mit einer und derselben Bedeckung gesund und munter seyn können; möchte ich fragen, warum nicht auch der Mensch mit einer und derselben Bedeckung seine natürliche Temperatur erhalten, und bey Gesundheit und Kräften verbleiben sollte?

Daß

Daß, nackend zu gehen, für den Men- p. 92.
schen unschicklich seyn würde, bedarf kei-
nes Beweises. Aber da der menschliche
Körper, gleich dem thierischen mit, wenn
auch überhaupt weder so langen, noch so p. 93.
dicken Haaren besetzt ist; so kann ich das
für mehr noch als Anzeige von der Natur
ansehn, womit sie uns darauf leiten will,
unsre Bedeckung, gleich der thierischen,
aus Haaren oder Wolle zu bereiten.

Ich kann mir nicht vorstellen, was für
Nuzen das Haar an Händen und Armen,
Füßen und Schenkeln haben soll, wenn
man diesen Fingerzeig nicht annimmt.
Ja, der Kopf des Menschen ist von Na-
tur mit Haaren dicht bekleidet; und wenn
die frühe Mode, den Kopf zu schmücken,
nicht in den Brauch, einen Hut zu tragen,
ausgeartet wäre; so würde (wenn ich nicht
irre) das Haar gewiß allein völlig zuge-
reicht haben, unsre Köpfe warm zu er-
halten.

B. Ein Einwurf, der mir von meinen
Freunden dagegen gemacht worden ist, war
der, daß Bären, Kaninchen, Hasen, Füchse,
und viele andre Thiere nicht in allen Jahrs-
zeiten eine gleiche Menge Haare haben. Aber
wenn ich auch diese Thatsache zugebe; so
wider.

- p. 93. widerspreitet sie doch meiner Meinung (§ 17) in der That nicht sehr, da keine Jahreszeit und kein Himmelsstrich so warm seyn kann, wo diese Thiere nicht mit einigen Haaren bedeckt wären; und weil oft in den kältesten Jahreszeiten und Himmelsstrichen es ausfällt. Es scheint ganz natürlich, daß die alten Haare ausfallen, um den neuen Platz zu machen; und daß die
- p. 94. Haare, gleich den andern Theilen des Körpers, wiedererzeugt werden. Daß das Haar in kalten Gegenden dicker ist, als in warmen, und in kältern Jahreszeiten dicker, als in gemäßigten, beweiset nicht, daß es in warmen Himmelsstrichen unnöthig ist; und noch weniger, daß solches füglicher ersetzt werden möchte. Aufs höchste erweist es, daß weniger hinreichen kann.

§. 18.

Bevor eingeräumt wird, daß der Mensch immer dieselbe Art Kleidung (§ 17) tragen und diese, zur Nachahmung der Natur, wollen seyn sollte, wollen wir einige der Vortheile betrachten, welche für die menschliche Gesellschaft daher entstehen würden. Ich will sie unter dem einem oder andern folgender zwey Kapitel betrachten:

A. Vor-

A. Vorteile, welche sich daher schreiben, daß es immer dieselbe Kleidung, und daß

p. 94.

B. Diese Kleidung wollen ist.

Es ist nöthig, hier meinem Leser ins Gedächniß zurückzurufen, daß ich nur von der Bedeckung handle, welche zunächst auf der Haut, und nicht von dem, was äußerlich und blos zur Zierrath getragen wird. (§ 1)

p. 95.

Viele, welche von der Kleidung hanzelten, haben unbedachtsamer Weise die, so zunächst auf der Haut getragen wird, mit der, welche sie bedeckt, vermengt, und daher viele sehr irrige Folgerungen daraus gezogen. Sie haben in allgemeinen Ausdrücken der ganzen Kleidung der sogenannten Quaker wegen ihrer Einfachheit und Nützigkeit den Vorzug ertheilt. Was das äußere der Kleidung betrifft; so wäre dieser Vorzug wohl gerecht: aber gewiß nicht so, in Rücksicht dessen, was zunächst auf der Haut getragen wird. Denn die Quaker tragen eben solche Hemden und Strümpfe, als wir. Einige von ihnen, die sich wirklich sehr sauber tragen, und mit denen ich bekannt zu seyn das Vergnügen habe, müssen durch den Druck,

§

wel-

p. 95. welchen ihre Kleidung auf sie macht, so viel Schmerz und Gefahr ausstehen, als viele unter uns.

1. Die auffallendsten Vortheile, welche uns das beständige Tragen einer Art der Kleidung gewährt, ersieht man leicht aus folgenden Betrachtungen.

p. 96. a. Ungemächlichkeit, Jucken und Schmerz ist die gewöhnliche Folge von dem Wechsel einer Art der Kleidung mit der andern; auch wenn man wegen der dumpfigen Beschaffenheit derselben nicht in Sorgen zu seyn braucht.

Eine Haut, die an das Gefühl von feiner Leinwand gewöhnt ist, kann das von grober nicht ertragen.*).

Eine Haut, welche sich an das Gefühl von Leinwand gewöhnt hat, erträgt nicht, mit gleichem Vergnügen das Gefühl von Baum-

*) Der Bruder Ludwig's XIV. welcher in der Bastille zu Paris von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen lebte; soll sehr feines Leinwand getragen haben, weil ihm grobe Leinwand Ungemächlichkeit verursachte. Mem. du Marechal duc de Richelieu. Auf ähnliche Art sah sich Mine von Oesterreich, seine Leinwand zu tragen gedrungen.

Baumwolle. Und Flanell, welcher mir p. 96. in seinen Wirkungen der haarigen Bedeckung der Thiere am nächsten zu kommen scheint, wird mit einer Art Antipathie von denen angesehen, welche seit lange ihre Haut an Linnenzeug oder Baumwolle gewöhnt haben.*)

b. Unfre Kleidung so oft zu ändern, als die Witterung sich verändert, nimmt viel Zeit weg, und setzt eine schickliche Gelegenheit und einen gewissen Grad von Unabhängigkeit voraus.

Nun steht Seemännern, Soldaten und Ackerleuten selten Zeit und Gelegenheit zu Gebote. Und da dergleichen Leute immer nothwendig gewesen seyn müssen, scheint es nicht wahrscheinlich, daß unser p. 97. allweiser Schöpfer so eine Bedeckung für sie beabsichtigt haben sollte, als sie zu tragen weder Geschicklichkeit noch Gelegenheit haben.

Man betrachte die Haselmaus. Diese ist mit Haar, das sehr langsam die Wärme

*) Benj. Thompson sagt, es könne nichts über die angenehme Empfindung gehen, die man beim Tragen von Flanell fühlt. Phil. Trans. Vol. 77. P. II. p. 240.

p. 97. me mittheilt, bekleidet, so, daß Herr Hunter sie auch in einer eiskalten Mischung nicht zum Erstarren bringen konnte, bis er ihre Haare durch und durch naß gemacht hatte *). Wenn nun so ein Thierchen, ein so geringes Glied in der Kette des Daseyns, mittelst seiner Haarbedeckung im Stande ist, einen ähnlichen Grad von Hitze in allen Jahreszeiten und Himmelsstrichen zu ertragen: wird dann mein Leser wohl glauben, daß der Mensch mit einer Bedeckung dieser Art in der That auch mehr der rauhen Beschaffenheit der Witterung würde Troß bieten können?

Ich halte die Gewohnheit, uns bey Annäherung des Winters in Flanell zu wickeln, diesen im herannahenden Frühling und Herbst mit Kaliko umzutauschen, und nur während des Sommers linnenzeug zu tragen, für gleich abgeschmackt, als gefährlich. Gewiß sind viele zu Märtyrern p. 98. daran geworden. Denn sie herrscht gleichmäßig unter Starken und Schwachen, denen von dreyßig Jahren und denen von sechzig. Zudem ist die Temperatur selten das Anzeichen, nach dem man sich richtet, der

*) Obs on certain Parts of the animal Oeconomy
p. 89.

der Tag des Monats ist, nach dem man p. 98.
die Aenderung befolgt!

Ich behaupte, daß, wie niemand sicher vorherfagen kann, was für eine Kleidung für den kommenden Tag die angemessenste seyn dürfte, so auch, wenn er es könnte, demungeachtet die Beschaffenheit des Wetters zu unbeständig und abwechselnd ist, als daß er eine für jede mögliche Witterung passende auszufinden vermöchte. Es schmerzt mich, wenn Leute, die in Wohlstand und Ueberfluß leben, mir sagen, daß die Kleider so oft, als das Wetter sich ändert, gewechselt werden sollten: grade als wenn ihnen nur die Sorge für sich selbst am Herzen läge. Denn Armuth wird doch immer das arme Arbeitsvolf von den Vortheilen eines so häufigen Wechsels der Kleidung ausschließen, vorausgesetzt, daß sie je nöthig wäre.

2. Die vornehmsten Vortheile, welche eine wollne Bedeckung der Haut gewährt, erseht man aus folgenden Bemerkungen.

Wie langsam eine wollne Bedeckung Hitze durchlasse, habe ich bereits erwähnt, wie von der Haselmaus die Rede war. Und dieselben Erfahrungen, auf die ich

G 3

mich

P. 99. mich hier beziehe, geben uns einen unumstößlichen Beweis, daß linnene und baumwollene Hemden und Strümpfe uns einer mehr ermattenden Hitze und mehr nachtheiligen Kälte aussetzen, als Flanell.

Beym Widerlegen alter Meinungen, um neuen, anstatt ihrer, Gültigkeit zu verschaffen, befinden wir uns insgemein mit denen in ähnlicher Lage, welche alte Häuser niederreißen, an ihrer Stelle neue zu errichten. Für den ersten Theil unsrer Arbeit, das Wegreißen des Alten, weiß man uns keinen Dank; und die Aufmerksamkeit und Achtung der Menschen wird uns nicht eher zu Theil, als bis wir große Haufen Schutt wegeräumt, und einen Grund gelegt haben.

Die Haselmaus konnte auch in Hunter's eiskalter Mischung nicht zum Erstarren gebracht werden, bis ihre Haare durch und durch naß gemacht waren, (S. 18. B.) und sie erstarrte hernach sobald, als wenn sie gar nicht mit Haaren bedeckt gewesen wäre. Davon kann nichts anders der Grund seyn, als daß Wasser schneller, als Haare die Hitze mittheilt. Mit andern Worten: die Wärme der Haselmaus wurde durch ihre Haare

Haare der Atmosphäre so langsam mit p. 99.
getheilt, daß, indem ihre Lebenskräfte durch die Anwendung der kalten Miztur aufgeregt wurden, sie zugleich das Vermögen erlangten, mehrere Hitze zu erzeugen, oder hervorzulocken, so oft die Haare welche hinwegnahmen. Jedermann weiß, wie langsam Wolle Wasser an sich zieht: und es ist durch die einfachsten und genughuendsten Versuche erwiesen, „daß Körper, welche am leichtesten naß werden, oder in ihrer unelastischen Form Wasser mit größter Leichtigkeit aufnehmen, nicht in allen Fällen wässerige Dünste, in der Luft aufgelöst, mit der größten Kraft an sich ziehen“ *)

Aber warum sollte eine Bedeckung von Haaren oder Flanell die Hitze der Atmosphäre unsern Körpern schneller mittheilen, als die Hitze unsrer Körper der Atmosphäre? In der That geschieht dies auch nicht.

So weit haben wir, denke ich, Vernunft und Analogie auf unsrer Seite. Nun wollen wir sehen, was der Flanell bey denen für ein Gefühl hervorzubracht

G 4

*) Philof. Trans. V. 77. P. II. p. 244.

- p. 100. brachte, welche ihn unter heißen Himmelsstrichen trugen. Ich weiß keine bessere Autorität, als die von Benjamin Thompson. „Es ist irrig,“ sagt er, „daß es für den Sommer eine zu warme Kleidung sey. Ich habe ihn in den heißesten Himmelsgegenden und zu allen Jahreszeiten getragen, und nie die mindeste Ungemächlichkeit davon verspürt“ *). Und ich kann versichern, daß ich dergleichen verschiedene Jahre im Sommer, wie im Winter in den wärmsten Gemächern, bey den ermüdendsten Anstrengungen, getragen habe, ohne je davon nur die geringste Besäwerlichkeit zu fühlen. Ja, seit ich ihn trage, habe ich auch nicht einmal Schmerz an meiner Brust empfunden, wie vorher häufig der Fall war. Kurz, seitdem ich mich dessen bediene, erfuhr ich nie auch nur eine Stunde lang Unpäßlichkeit.

Aber warum zieht man Leinwand und Kaliko dem Flanell vor? Man sagt, weil Flanell mehr hitze, als Leinwand oder Baumwolle. Nun muß man aber eingestehen, daß es nicht die Wärme unsrer Bedeckung ist, welche uns je Unannehmlichkeit verursacht, sondern dies, daß

*) Philof. Trans. Vol. 77.

daß sie in Schweiß eingeweicht an der Haut anliegt. War mein Leser wohl jemals bloß und allein über die Hitze verdrießlich? Das konnte er sicher nicht. Nur daß sein feuchtes Hemd an seiner Haut anklebte, kann ihm beschwerlich gewesen seyn.

Ich gebe dem Flanell vor der Leinwand den Vorzug, weil ich bey dem erstern ohne Gefahr dussten kann, und ohne unangenehmes Gefühl Leibesübungen vornehmen. Wer kann das wohl, wenn Linnenzeug seiner Haut anliegt? Tantz eine Person, welche Flanell auf der Haut trägt; so wird der Schweiß nothwendiger Weise vermehrt, und die weggeschwitzte Materie durch den Flanell der Atmosphäre mitgetheilt, und die Haut bleibt trocken, warm, und in guten Zustande. Tantz aber eine Person, die Leinwand auf der Haut trägt; so ist zwar die Ausdünstung natürlicher Weise auch vermehrt, aber der weggedustete Stoff ist nicht durch Flanell in die Atmosphäre gebracht worden: sondern mehr in einen flüssigen Zustande verdichtet, verhält er sich in der Leinwand, und bleibt mit der Haut in Berührung. Hier sind nun zwey Quellen der Hitze, des

p. 102. nen die, so Flanell auf der Haut tragen, nie unterworfen sind: nämlich

1. Verdichtung der Dünste der Haut, indem alle Dünste, da sie flüchtig werden, und alle Flüssigkeiten, indem sie eine gewisse Solidität gewinnen, Wärme von sich geben: und
2. Die größte Empfänglichkeit der Leinwand für Hitze vorausgesetzt.

Man sehe nun, daß ich nach dem
 p. 103. Tanzen und starkem Ausdünsten, genöthigt bin, in die freye Luft zu gehen. Mit Flanell auf der Haut habe ich dies vielfmals gethan, aber nie mich erkältet, noch beschwerliche Wärme dabey verspürt. Ohne Zweifel liegt der Grund darin, daß der Flanell meine Haut trocken erhielt, indem er den ausgedünsteten Stoff hinwegnahm, bevor derselbe seine Form als Dunst, verlor. Wenn aber nach dem Tanze und starkem Schwitzen eine Person mit Linnen auf der Haut genöthigt wäre, plötzlich in die kalte Luft zu gehen: was wird sie empfinden! was wagen! Die Leinwand wird von Schweiß durchwezt werden, und wie jeder abgesonderte Stoff ekelhaft riecht, so wird damit zugleich Kälte und Schauer verbunden seyn. Die Zähne werden klappern

pern, und tausend gegen einen sich Er p. 103.
 Kältung zuziehen, hundert gegen einen
 aber Lungenentzündung davon tragen.
 Denn die Person wird einer Quelle von
 Kälte ausgesetzt, welche die, so Flan-
 nell zunächst der Haut tragen, selten
 oder nie empfinden. Dies ist nämlich die
 Ausdünstung der verdichteten Flüssigkeit
 von ihrer Leinwand, welche größer seyn
 wird, je nachdem sie mehrerm Winde
 ausgesetzt ist.

C. So ist es einleuchtend, wie wirk-
 sam eine Bedeckung von Wolle unsre
 Körper vor plöthlicher und großer Hitze p. 104.
 und Kälte sichern kann; wie genau sie
 in Verbindung mit den Kräften der Er-
 zeugung von Hitze und Kälte auf den
 lebenden Körper wirkt (§. 15.), und
 wie anhaltend sie uns in der Tempera-
 tur erhält, welche sowohl die behaglich-
 ste, als auch die natürlichste und heil-
 samste ist.

D. Von den Vortheilen, welche wir
 uns vom Flanell als einem Elektrikum
 zu versprechen haben, kann ich nicht mit
 erforderlicher Ausführlichkeit reden. *)
 Es sey gegenwärtig hinreichend, be-
 wiesen

*) Brydone's Tour through Sicily.

p. 104. wiesen zu haben, daß Wärme und Trockenheit zur Ausdünstung nothwendig sind *); und daß wir uns in unsern Kleidern nie so behaglich fühlen, als wenn die ausgedünstete Materie und die Ausdünstung unsrer Kleider in so einem Verhältnisse zu einander stehen, daß sie uns trocken erhalten.

§. 19

Nun will ich der gemeinsten Einwürfe gedenken, welche man gegen den Flanell macht. Alle, die mir bekannt sind, will ich wenigstens anführen.

p. 105. A. Man sagt, Flanell schwäche jederzeit, besonders, wenn er auf der Haut getragen würde. Dies ist der erste Einwurf; und es kann wohl keiner grundsloser seyn. Man meint, Flanell schwäche, weil er eine zu große Ausdünstung bewirke; und daher scheuen ihn manche Leute so, als wenn es eine tüchtige Gabe von Dover's Pulver wäre. **) Ich kenne noch keinen Arzt, der gesagt oder geschrieben hätte, wie er lehre oder glaube, daß eine trockene Haut und freye Ausdünstung, wie
bes

*) M. J. Hume's Med. facts and Experim. p. 245.

**) Ein in England bekanntes Schwizmittel. d. Uebers.

bekanntlich der Flanell veranlaßt, je nach p. 105.
 theilig seyn könnten. „In Aegypten schwitze
 „jedermann im andern Theile des Som-
 „mers verschiedne mal täglich sehr stark,
 „und zu dieser Zeit genießen die Einwoh-
 „ner immer der vollkommensten Gesund-
 „heit.“ *)

Jedermann, der eine Zeitlang Flanell
 getragen hat, weiß, daß er ihm weder
 mehr Wärme verursacht, als Leinwand,
 noch ihn nach Bewegung zu häufigerer Aus-
 dünstung geneigt macht. Ich rede aus
 Erfahrung, und es ist durch Analogie und
 Folgerungen dargethan.

Zwar wenn Flanell uns schwitzen mach p. 106.
 te, möchte dies schädlich seyn; aber da
 er uns nur ausdünsten macht; so ist dies
 eines der wirksamsten Mittel, uns gut zu
 thun. **)

Zu

*) Glafs. Comment. de Feb. Comment. 10. De
 Sudorum euocatione. — Prosper Alpinus
 de Med. Aegyptiorum, L. 1. G. 18.

**) Und dieß bestärkt auch Uebersetzer, aus 30
 jähriger Erfahrung, denn meine vollen fast
 unverminderten Geistes- und Körperkräfte, seit
 dem ich beständig Flanell auf der bloßen Haut
 trage, haben mich allzeit sattfam davon über-
 zeugt. d. Uebers.

p. 106. Zu Verbreitung solcher abgeschmackten Begriffe hat insgemein Gliederreißen, Gicht, Mattigkeit, Anlaß gegeben, wobey man aus Krankheit stark schwitzt: aber man weiß da nicht zwischen den Wirkungen der Krankheit und den Wirkungen des Flanells zu unterscheiden.

B. Auch Jucken soll Flanell verursachen: aber dies könnte man eher gegen die Leinwand einwenden. Denn daß weder feiner Flanell, noch seine Linnen dazu Anlaß geben, liegt am Tage. Ja selbst grobe Leinwand und grober Flanell bewirken es bloß eine Zeitlang.

C. Es ist ganz natürlich, daß die so ein Jucken fühlen, sich reiben und krassen: und daß sich die Haut in der Folge davon entzündet, läßt sich leicht denken. Aber wer gegen den Flanell eingenommen ist, sagt, daß allein Flanell Ausschläge veranlasse. Thäte er dies wirklich; so wäre dies ein Einwurf von Belang. Aber ich leugne, daß es geschieht.

p. 107. D. Noch eines andern Einwands müssen wir gedenken: Daß nämlich Flanell eine Neigung zur Pthiriastis der Griechen, dem Morbus pedicularis oder der pedicula-

Aiculation der Lateiner hervorbringe. Doch p. 107.
 nur die können dies einwerfen, die da
 wünschen, daß ein Flanell-Kamisol viele
 Monate lang gebraucht werden könne. Ich
 halte es nicht für der Mühe werth, so ei-
 nen Einwurf zu widerlegen. Will aber
 der Leser meinem Beyspiele folgen, und
 sein Flanell-Kamisol so oft wechseln, als
 sein Hemde; so bin ich gewiß, er wird Fla-
 nell weit angenehmer und behaglicher fin-
 den, als Leinwand.

§. 19.

Ich schließe diesen Versuch mit einer Be-
 merkung über die Gewohnheit, baumwoll-
 ne Strümpfe zu tragen, und mit einem
 Vorschlage für Zärtliche und Schwache,
 die Form ihrer Strümpfe überhaupt zu
 ändern.

A. Baumwollne Strümpfe werden von
 Frauenzimmern sehr häufig getragen.
 Dies scheint mir eine so verderbliche, als
 üblen Gewohnheit.

a. Daß es eine verderbliche Gewohn- p. 108.
 heit sey, beweise ich so. Am ganzen Kör-
 per giebt es keinen Theil der zu einem stär-
 kern und häufigern Ausdünstungsgeschäfte
 bestimmt wäre, als die Füße. Die Ver-
 bin-

p. 108. bindung, welche zwischen den Füßen und dem Kopfe, dem Magen, der Gebärmutter und den Harngängen Statt hat, ist so groß, daß ich, und außer mir sehr viele, einen Anfall von Sicht, eine Unterdrückung der Reinigung, und Schmerzen, wie vom Steine, meist alsbald auf Erkältung der Füße haben erfolgen sehen. Ich glaube auch gewiß, daß der Krebs, Entzündung und Unrichtiggehn, durch Tragen braumwollner und seidner Strümpfe häufig erzeugt wird.

Wenn Baumwolle, wie Linnen, einmal die Feuchtigkeit, welche aus den Füßen durch Ausdünstung oder Schweiß ausgeführt wird, eingesogen hat, kann sie keine mehr aufnehmen: und da diese wenig oder gar nicht zur Atmosphäre gelangen kann, muß diese Ausföhrung mehr oder minder gehindert werden, und ein Gefühl von Kälte und jäher, flebriger Feuchtigkeit unvermeidlich seyn. Nichts hemmt die Ausdünstung der Füße schleuniger und wirksamer, als Kälte.

b. Es giebt mehrere Umstände, welche die, so sich überzeugen lassen, davon, daß Baumwolle auf der Haut getragen,
 P. 109. eine reichliche Quelle der Unreinlichkeit sey,
 über

überzeugen können. Wer dies bargethan p. 109.
 sehn will, trage nur den einen Tag baum-
 wollne, und den andern wollne Strümpfe,
 und sage hernach, welche von Feuchtigkeit
 und Geruch am freysten waren. Dst ha-
 be ich den Versuch gemacht, und immer
 das selbe Resultat erhalten. Baumwolle,
 welche den Schweiß der Füße eingesogen
 hat — und sie verträgt mehr, als Linnen
 — verdirbt bald. Aus diesem wichtigen
 Grunde werden baumwollne Strümpfe nicht
 so lange, als wollene, wiederhalten.

Mann scheint noch immer mit dem
 Nachtheile unbekannt, welcher aus den
 Veränderungen entstehen kann, die der
 Schweiß der Füße von freyen Stücken er-
 leidet, wenn er in den Strümpfen stockt;
 und sich von der gegenseitigen Wirkung des
 Schweißes und Leders und der Anschwän-
 gerung des letztern herschreibt. Kurz, welche
 baumwollne Strümpfe tragen, sollten aus
 Achtung für die Reinlichkeit sowohl, als für
 ihre Gesundheit, diese, wenn sie still si-
 hen, des Tags einmal wechseln: und wenn
 sie gehen, zweymal oder öfter, da die
 Bewegung die Ausdünstung vermehrt.

Es ist unnöthig, von seidnen Strüm: p. 110.
 pfen zu sprechen: denn diese sind so dünn
 S und

P. IIO. und leiten die Füße so leicht, daß sie von verständigen Leuten nie allein getragen, sondern über wollene oder baumwollene gezogen werden. Wider diese Gewohnheit habe ich nicht viel einzuwenden.

B. Der letzte Theil meines Versuchs enthält einen Vorschlag, Strümpfe mit Zehen zu machen, wie die Handschuhe Finger haben. Ein so eigner Vorschlag kann unmöglich den Beyfall derer erhalten, die von Vorurtheilen eingenommen, lieber auf die Gewohnheit, als auf den Einfluß der Dinge sehen. Aber es steht zu hoffen, daß alle Personen; welche gegenwärtigen Versuch mit ihrer Aufmerksamkeit beehren, einen Vorschlag nicht übel finden werden, blos weil es ein Vorschlag ist. Vielmehr werden sie ihn mit Aufmerksamkeit und Güte beurtheilen, da er so genauen Einfluß auf menschliches Wohlsfeyn hat.

I. Wiewohl die Füße ein so großer und wichtiger Ausführungsweg sind, als es nur einen im menschlichen Körper geben kann; so ist doch nie (so viel ich weiß) etwas in Vorschlag gewesen, ihre Ausführung zu fördern. Im Gegentheile ist es, besonders in der galanten Welt, als Regel wiederholt worden, daß Unterdrückung ihrer

ihrer Ausleerung die gewisseste und wirksameste Methode sey, sie trocken und frey von Geruch zu erhalten. Alte Weiber haben daher unternommen, diese Ausführung zu unterdrücken, und ein unvermutheter, widerwärtiger Zufall muß oft den Unachtsamen betroffen haben, welcher in ihre Aelterweiber's Vorschriften Vertrauen setzte.

a. Ich gebe zu, daß trockne Füße feuchteren vorzuziehen sind: aber ich behaupte, daß diejenigen Mittel, welche ihre Ausdünstung vermehren, die einzigen sind, die sie trocken erhalten, und ihrem übeln Geruch vorbeugen können.

Ob der Dunst, welcher von den Füßen ausgeht, dem von andern Theilen des Körpers gleich sey, kann ich nicht bestimmen, indem ich nicht weiß, ob er blos aus den ausdunstenden Arterien kommt, welche sich an ihrer Oberfläche öffnen. Aber ich bin überzeugt, daß die Nothwendigkeit der Ausdünstung in einigen Theilen weit größer ist, als in andern Theilen des Körpers. Vielleicht daß eine Verminderung oder Hemmung der Ausdünstung in andern Theilen besser durch Vermeh-

p. III. mehrung des Urins wieder ersetzt wird,
als bey den Füßen.

Niemand kann wohl im Ernste an der Wichtigkeit einer freyen Ausdünstung der Füße zweifeln — Schmerzen und Entzündungen sehr entfernter Theile sind oft dadurch gehoben worden, daß man sie in warmes Wasser setzte: und es ist bekannt, daß eine starke Ausdünstung an denselben in allen solchen Fällen der Kur vorausgegangen ist: so daß, wenn auch Schmerz und Entzündung nicht durch Hemmung der ausdünstenden Eigenschaft der Füße veranlaßt worden waren, sie wenigstens gewiß durch Erweckung oder Vermehrung derselben geheilt wurden.

b. Durch welche Veränderung der Kleidung kann man denn die Füße trocken und von Geruch frey erhalten? Werden nicht bey dem Laufen, oder Tanzen unsre Füße mehr ausdünsten, und die Füße mancher Personen in kurzer Zeit klebrig und übelriechend werden, wenn diese Leibesübungen vorbey sind, ungeachtet aller ihrer Versuche, diesem vorzubeugen? Nun, darauf läßt sich leicht antworten: In der That habe ich auch bereits satzsam darauf geantwortet. Aber nun werde ich meine

ne Antwort summarisch wiederholen. p. 112.
 Ich habe gezeigt, daß unser Körper dann
 am meisten ausdünstet, wenn er am trocken-
 sten ist, und daß er trocken erhalten wird,
 wenn man eine solche Bekleidung trägt,
 welche den ausgedunsteten Dunst hins-
 wegnimmt, ehe er Zeit hat, sich zu einer
 flüssigen Form zu verdichten. Endlich hab-
 be ich gezeigt, daß so eine Bedeckung von
 Wolle seyn müsse. Wenn daher Person p. 113.
 nen, welche baumwollne, gestricke, oder
 seidne Strümpfe tragen, Kälte und eine
 gewisse klebrige Feuchtigkeit an ihren Fuß-
 sen fühlen, und diese einen übeln Geruch
 von sich giebt; so kommt es daher, weil
 ihre Strümpfe, anstatt den ausgedunsteten
 Dunst wegzunehmen, bevor er seine Form
 ändert, ihn einsaugen, mit der Haut in
 Berührung bringen, und in eine Hitze,
 welche die Fäulniß sehr begünstigt, und al-
 le folgende Ausdünstung vereitelt, erhalten.

Doch glaube ich nicht, daß unsre Füße
 sich so leicht, als unsre Körper, trocken er-
 halten lassen. Denn nachdem die Aus-
 dünstung der Haut ihren Weg durch die
 wollnen Strümpfe genommen hat, wird
 sie durch das Leder der Schuhe gewisser-
 maßen von der Atmosphäre abgesondert
 und eingeschlossen erhalten. Sey dies, wie

P. 113. es sey: wollne Strümpfe leiten den Dunst von den Füßen, und halten ihn nicht leicht verdichtet zurück: so daß, wenn der Dunst an der Außenseite der Strümpfe auch eine flüssige Beschaffenheit zwischen ihnen und den Schuhen annimmt; wir wenigsten darin sicher sind, weniger Kälte und klebrige Feuchtigkeit zu verspüren, als wenn wir Strümpfe trügen, welche noch leichter das Wasser, als den Dunst, einsaugen.

Die unangenehmste Empfindung für die, deren Füße schwitzen, äußert sich zwischen den Zehen. Hier ist es, wo, indem der flüssigere Theil des Schweißes eingesogen wird, das Dicke und Klebrige sich anhäuft und eine faulende Beschaffenheit bekömmt. Diesem, dünkt mich, kann lediglich dadurch vorgebeugt werden, daß man auch die Haut zwischen den Zehen mit einem wollenen Ueberzuge bedeckt: mit andern Worten, daß man die Strümpfe mit Zehen versteht, so wie wir unsre Handschuhe mit Fingern versehen.



Ue 2814

51

ULB Halle

3

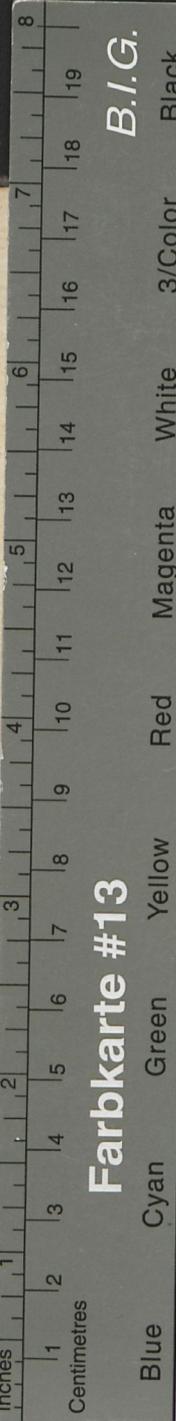
005 314 836



124







B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

Walter Vaughan's,
der Arzneywissenschaft Doctors und Arztes zu
Rochester,
Philosophisch-Medicinischer
V e r s u c h
über die
moderne Kleidung

Non ut laudemur, sed ut profimus.

Aus dem Englischen



Leipzig, bey Christian Gottlob Hilscher,

1 7 9 3.